

Francia - Forschungen zur westeuropäischen Geschichte

Bd. 29/2

2002

DOI: 10.11588/fr.2002.2.45524

---

#### Copyright

Das Digitalisat wird Ihnen von perspectivia.net, der Online-Publikationsplattform der Stiftung Deutsche Geisteswissenschaftliche Institute im Ausland (DGIA), zur Verfügung gestellt. Bitte beachten Sie, dass das Digitalisat urheberrechtlich geschützt ist. Erlaubt ist aber das Lesen, das Ausdrucken des Textes, das Herunterladen, das Speichern der Daten auf einem eigenen Datenträger soweit die vorgenannten Handlungen ausschließlich zu privaten und nicht-kommerziellen Zwecken erfolgen. Eine darüber hinausgehende unerlaubte Verwendung, Reproduktion oder Weitergabe einzelner Inhalte oder Bilder können sowohl zivil- als auch strafrechtlich verfolgt werden.

UWE HENTSCHEL

LASST EUCH NIE DURCH NEUERUNGSSUCHT AUF ABWEGE  
LEITEN<sup>1</sup>

Das Bild der Schweiz in der deutschen Literatur während der  
Französischen Revolution und der Helvetik

Die Jahre 1789 und 1803 markieren einen Zeitraum, der für die Schweiz und für Teile Europas weitreichende politische Veränderungen brachte. Kriege waren ausgebrochen und hatten schreckliche Verwüstungen angerichtet. Jahrhundertalte Werte und Normen begannen obsolet zu werden. Die verunsicherten Menschen spürten, daß mit der Französischen Revolution eine Epochenwende eingesetzt hatte<sup>2</sup>.

Zunächst schien es noch, als könne die alte Eidgenossenschaft der Sehnsuchtsort für all diejenigen Menschen bleiben, die nach refugialen Räumen Ausschau hielten. Doch 1798 wurde auch die Schweiz von einer revolutionären Umwälzung erfaßt. Es stellt sich mithin die Frage: Wie haben die Deutschen, für die das Land ein Jahrhundert lang eine friedliche Idyllenlandschaft darstellte, auf diese einschneidende politische Veränderung reagiert?

Kulturgeschichtliche Antworten fehlen weitestgehend. In der einschlägigen Studie von Eduard Ziehen aus dem Jahre 1922 »Die deutsche Schweizerbegeisterung in den Jahren 1750–1815« wird diese Frage gar nicht erst gestellt. Zudem ist die Studie nicht frei von nationalpatriotischem Impetus. Ziehen verstand sein Werk ausdrücklich als »Beitrag zur Geschichte des deutschen Nationalbewußtseins«<sup>3</sup> und verband dies mit der Zielvorgabe, »zu würdigen, inwieweit die Schweizerbegeisterung beitrug zu Deutschlands äußerer und innerer Wiedergeburt«<sup>4</sup>. Er stellte die Aussagen der Autoren über die Schweiz thematisch zusammen, ohne den sozialgeschichtlichen Ursachen, denen bestimmte Urteile geschuldet waren, nachzugehen. Der-

1 (Heinrich August Ottokar REICHARD), Hinblick auf das gegenwärtige Helvetien, in: *Revolutions=Almanach* 1793, S. 247.

2 Der Schweizer Historiker Johannes von Müller spricht von einer *Epoche der Vollendung*, an deren Ende ein Weltteil, welcher so lang der Erste gewesen, ermüdet, sinkend die Fackel einem andern weit über die Meere darreicht (Johannes von Müller an den Bruder, 16. August 1808, in: Johannes von MÜLLER, *Briefe in Auswahl*, hg. von Edgar BONJOUR, Basel 1953, S. 351). – Für Friedrich Schlegel ist Müllers gesamtes Schaffen von dieser Verfallsstimmung gekennzeichnet: *So sehen wir in den Schriften jenes allforschenden welthistorischen Geistes [...] oft ein gewisses Abendgefühl vom bevorstehenden Untergange sich äußern, das wehmüthig ergreifend, und doch mit ruhigem, heiterm Ernst gepaart ist* (Friedrich SCHLEGEL, *Signatur des Zeitalters*, in: *Concordia. Eine Zeitschrift*, hg. von Friedrich SCHLEGEL, Wien 1823, Heft 1, S. 27).

3 Eduard ZIEHEN, *Die deutsche Schweizerbegeisterung in den Jahren 1750–1815*, Frankfurt a. M. 1922, S. 2.

4 *Ibid.* S. 3.

gleichen Defizite zeigten sich bei allen wissenschaftlichen Veröffentlichungen vor 1945<sup>5</sup>.

Nach dem zweiten Weltkrieg wurden die Forschungen zum deutschen Schweiz-Bild zunächst nicht fortgeführt. Kleinere Arbeiten über Schriftsteller, die zeitweise in der Eidgenossenschaft lebten oder durch das Land in besonderer Weise inspiriert wurden, ändern nichts an diesem Tatbestand<sup>6</sup>. Als Eingeständnis der desolaten Forschungssituation ist zu werten, daß Ziehens Arbeit aus den zwanziger Jahren 1975 einen Neudruck erfuhr.

Erst im Umfeld der 700-Jahr-Feier der Eidgenossenschaft wurde den deutsch-schweizerischen Beziehungen im kulturgeschichtlichen Zusammenhang wieder größere Aufmerksamkeit zuteil. So fand 1990 in Bern ein Kolloquium zum Thema »Kulturelle Beziehungen zwischen der Schweiz und Deutschland in der Zeit von 1770–1830«<sup>7</sup> statt, an dem Kulturhistoriker beider Länder gleichermaßen beteiligt waren. Diese Tagung setzte wichtige Schwerpunkte und ließ zudem erkennen, wo die Ursachen zu suchen sind, die eine umfassende komparatistisch-kulturhistorische Beschäftigung mit dem Nachbarland bislang verhinderten<sup>8</sup>.

Schon ein erster Blick auf die einzelnen Konferenzbeiträge macht deutlich, daß sich derjenige, der dieses Forschungsfeld betritt, einer kaum zu überschauenden Zahl von Quellentexten gegenüber sieht. Die räumliche Nähe sowie die zum Teil existierende Sprachgemeinschaft hatten ein weitverzweigtes Kommunikationsnetz zwischen den beiden Ländern entstehen lassen, das heute kaum noch rekonstruierbar ist.

Dennoch erscheint es möglich, auf der Grundlage einer breiten Materialbasis Aussagen über Vorstellungskomplexe zu machen, die repräsentativ sind für das Bild, das ein Großteil der Deutschen von der Schweiz entwickelte. Dabei ist zu beachten, daß die Verwendung der Topoi oft weit mehr über die eigene Befindlichkeit bzw. den Zustand der Ausgangskultur verraten, als daß sie geeignet sind, die Fremdkultur der Schweiz am Ende des 18. Jahrhunderts angemessen zu erfassen. Je mehr über die geführte Selbstverständigung und deren sozialgeschichtlichen Hintergrund in Erfahrung gebracht werden kann, desto leichter fällt es, die konkreten historischen

5 Hedwig WAEBER, *Die Schweiz des 18. Jahrhunderts im Urteile ausländischer Reisender*, Diss. Bern 1907; Richard WEISS, *Das Alpenerlebnis in der deutschen Literatur des 18. Jahrhunderts*, Horgen-Zürich u. Leipzig 1933; Hans FLEIG, *Die Schweiz im Schrifttum der deutschen Befreiungszeit (1813–1817)*, Basel 1942; Alfred LIEBI, *Das Bild der Schweiz in der deutschen Romantik*, Bern u. Leipzig 1946; Werner NÄF (Hg.), *Deutschland und die Schweiz in ihren kulturellen und politischen Beziehungen während der ersten Hälfte des 19. Jahrhunderts*, Bern 1936.

6 Bernhard BÖSCHENSTEIN, *Das Bild der Schweiz bei Ebel, Boehlendorff und Hölderlin*, in: »Frankfurt aber ist der Nabel dieser Erde«. *Das Schicksal einer Generation der Goethezeit*, hg. von Christoph JAMME u. Otto PÖGGELER, Stuttgart 1983, S. 58–72; Lothar KEMPTER, *Hölderlin in Hauptwil*, Tübingen 1975.; Heribert RAAB, *Joseph von Görres und die Schweizer*, in: *Historisches Jahrbuch* 28 (1969), S. 81–113; Richard SAMUEL, *Heinrich von Kleists Reise in die Hochalpen im Sommer 1803*, in: *Literaturwissenschaft und Geistesgeschichte. Festschrift für Richard Brinkmann*, Tübingen 1981, S. 314–334.

7 *Helvetien und Deutschland. Kulturelle Beziehungen zwischen der Schweiz und Deutschland in der Zeit von 1770–1830*, hg. von Hellmut THOMKE, Martin BIRCHER u. Wolfgang PROSS, Amsterdam 1994.

8 Siehe dazu meine Rezension in: *Wirkendes Wort* 45 (1995), Heft 2, S. 355ff.

Ursachen zu benennen, die zu der Ausprägung einer über einen längeren Zeitraum fixen Vorstellung von einem Land führten. Erst die hinreichende Kenntnis dieser Kommunikationsstrukturen und der interregionalen Diskussionszusammenhänge läßt es zu, die Bedeutung eines einzelnen Autors oder einer Autorengruppe in diesem Geflecht angemessen zu bestimmen.

Die in den letzten Jahren veröffentlichten Arbeiten über Johann Heinrich Zschokke<sup>9</sup>, Casimir Ulrich Boehlendorf<sup>10</sup>, Friedrich von Matthiesson<sup>11</sup> und Johann Michael Afsprung<sup>12</sup> eröffneten neue Einsichten im Hinblick auf die Schweizbilder dieser Deutschen, ohne daß in jedem Fall die publizistischen und fiktionalen Explikationen, die sie entwickelten, auf den zeitgenössischen Philhelvetismus bezogen wurden. Unter Heranziehung der genannten Vorarbeiten und auf der Grundlage zahlreicher, oft noch weitestgehend unbekannter Texte soll im folgenden der Versuch unternommen werden, idealtypische Schweiz-Bilder der Deutschen in einem Zeitraum allgemeinen politischen Umbruchs herauszuarbeiten.

## I. Der Mythos vom Land der Freiheit

In der »Neuen allgemeinen deutschen Bibliothek« war im Jahr 1794 zu lesen: *Ueber kein Land und kein Volk ist in Deutschland in diesem Jahrhundert, und besonders in der letzten Hälfte desselben, so viel geschrieben und gedichtet worden, als über die Schweiz und die Schweizer*<sup>13</sup>. Der Grund dafür lag auf der Hand: Trotz der geographischen Nähe und der zum Teil gemeinsamen Sprache sahen viele Deutsche in der Eidgenossenschaft eine Gegenwelt zur eigenen Lebenswirklichkeit. Der Magdeburger Arzt Johann Gottfried Ebel beschreibt 1798 diese Kontrasterfahrung: *Je weniger ich in der Natur, die mich umgab, und in der bürgerlichen Gesellschaft, in der ich lebte, etwas kannte, welches mir nur die fernste Aehnlichkeit von dem gezeigt hätte, was ich in den Beschreibungen dieses ausserordentlichen Landes fand; und je mehr das, was ich darin las ausser dem Kreise meiner Gewohnheits-Ideen und Vorstellungen lag, desto wunderbarer schien mir Alles*<sup>14</sup>. Albrecht von Haller, Salomon Geßner

9 Werner ORT, »Die Zeit ist kein Sumpf; sie ist Strom«: Heinrich Zschokke als Zeitschriftenmacher in der Schweiz, Bern 1998.

10 Klaus PEZOLD, Casimir Ulrich Boehlendorff (1776–1825), der Freund Friedrich Hölderlins, in seinen Beziehungen zur Schweiz, in: Casimir Ulrich BOEHLENDORFF, Geschichte der Helvetischen Revolution, hg. von Klaus PEZOLD, Bern, Stuttgart u. Wien 1998, S. 223–252.

11 Thomas HÖHLE, Friedrich Matthiessons Schweizer Erinnerungen, in: Wissenschaftliche Zeitschrift der Martin-Luther-Universität Halle-Wittenberg 41 (1992), S. 44–47.

12 Thomas HÖHLE, Afsprung und Lavater, in: Außenseiter der Aufklärung, hg. von Günter HARTUNG, Frankfurt a. M., Berlin, Bern, New York, Paris u. Wien 1995, S. 167–182.

13 Neue allgemeine deutsche Bibliothek 8/I (1794) S. 191. – Drei Jahre später heißt es: *Da die Schweiz wegen ihrer mannichfachen und mehrere Menschenklassen interessirenden Merkwürdigkeiten häufiger, als viele andere Länder, bereiset wird: so sind auch wenig Länder vorhanden, über welche so viele große und kleine Reisebeschreibungen im Druck erschienen wären* (ibid. Bd. 33/II [1797], S. 393).

14 Johann Gottfried EBEL, Schilderung der Gebirgsvölker der Schweiz, Bd. 1, Leipzig 1798, S. 59f. – Ganz ähnlich äußert sich Campe: *Man glaubt hier plötzlich in ein von Deutschland weit entferntes Land gekommen zu sein; so sehr unterscheiden sich die Bewohner dieser rauhen Waldgegenden von andern Deutschen, durch Kleidung, Sprache und Sitten* (Joachim Heinrich CAMPE, Reise des Her-

und Jean-Jaques Rousseau hatten mit ihren Werken die Konturen einer Idylle entworfen, die von den Deutschen im Verlaufe des Jahrhunderts mit immer wärmeren Farben ausgemalt wurde<sup>15</sup>. Ingredienzien dieses Gemäldes waren die Erhabenheit der Landschaft, die naturnahe, patriarchalische Lebensweise der Menschen und nicht zuletzt damit verbunden ihre Unabhängigkeit und Selbständigkeit, die sie sich seit dem 12. Jahrhundert bewahrt hatten<sup>16</sup>.

Die Schweiz galt vielen Deutschen als das Land der Freiheit schlechthin<sup>17</sup>. Für den schwäbischen Dichter Christian Friedrich Daniel Schubart war die nahe Eidgenossenschaft die ersehnte Alternative zum württembergischen Feudalstaat<sup>18</sup>. So bemerkt er 1777 in der von ihm herausgegebenen »Deutschen Chronik«: Es gibt zahlreiche Reisebeschreiber, die »uns den Zustand dieses freien Staates mit so reizenden Farben« schildern, *daß ich dabei wohl hundertmal auf meine Brust schlage, und seufze: Wärest du doch auch ein Schweitzer*<sup>19</sup>.

Schon die Mentalität der Eidgenossen, ihr aufgeschlossenes und selbstbewußtes Auftreten, wurde von manchem Reisenden als Ausdruck ihrer Unabhängigkeit angesehen. [...] *offenherzig und frey strecken sie einem die Hand entgegen und zei-*

ausgebers, von Hamburg bis in die Schweiz, im Jahre 1785, Wolfenbüttel 1786, S. 368). – Und Zschokke erinnert sich: *Der aus Deutschland mitgebrachte Maßstab, für Verhältnisse der bürgerlichen Gesellschaft, war hier kaum anzulegen* (Johann Heinrich Daniel ZSCHOKKE, Eine Selbstschau, Theil 1, Aarau 1842, S. 59).

- 15 Siehe Uwe HENTSCHEL, Albrecht von Hallers »Alpen«-Dichtung und ihre zeitgenössische Rezeption, in: *Wirkendes Wort* 48 (1998), S. 183–191; DERS., Salomon Geßners »Idyllen« und ihre deutsche Rezeption im 18. und beginnenden 19. Jahrhundert, in: *Orbis Litterarum* 54 (1999) S. 332–349 und DERS., »da wallfahrte ich hin, oft mit der neuen Heloise in der Tasche« – Zur deutschen Rousseau-Rezeption im 18. und beginnenden 19. Jahrhundert, in: *Euphorion* 96 (2002) S. 47–74.
- 16 DERS., Faszination Schweiz. Zum deutschen literarischen Philhelvetismus des 18. Jahrhunderts, in: *Schweizerisches Archiv für Volkskunde* 96 (2000), S. 29–53.
- 17 [...] *und nun dem Lande der Freiheit entgegen!* (Matthisson an Johannes von Müller, 27. Juli 1787, in: *Briefe an Johann von Müller*, hg. von Johann K. MAURER-CONSTANT, Bd. 4, Schaffhausen 1840, S. 408). – Auch Carl Grosse bezeichnete die Schweiz als *das Land der Freyheit* (Carl GROSSE, Über das Erhabene, hg. von Carsten Zelle, St. Ingbert 1990, S. 43). Siehe auch Christian Gottlieb SCHMIDT, Von der Schweiz. Journal meiner Reise vom 5. Julius bis 7. August 1787. Aus dem Nachlaß von Günther Goldschmidt hg. von Theodor und Hanni SALFINGER, Bern und Stuttgart 1985, S. 36. – *Die Schweiz war vom Schicksal auserkohren, der Wohnsitz bürgerlicher Freiheit und Ordnung mitten in der weiten Wüste Europäischer Knechtschaft zu werden* (Ebel [wie Anm. 14], Theil 2, S. 335); *Der Ausländer betrachtet die Schweiz als ein freies Land, und die Einwohner desselben als freie Menschen. Obgleich dieser Vorstellung bei sehr wenigen Personen ein bestimmter Begriff zum Grunde liegt, so denkt sich doch wohl ein jeder so viel dabei, daß die große Klasse der Landbebauer in keinem Theile der Schweiz von der Feudalregierung, die ihre drückende Macht über alle Länder ausgebreitet hat, etwas wisse, und leide* (ibid., Theil 1, S. 31); *Ich wollte ein paar Tage die Freiheit im Land der Freiheit genießen, und mich mit seinen entfesselten Bewohnern erfreuen* (Josef Anton KOCH, Das Reiseskizzenbuch aus dem Jahre 1791. Mitgeteilt von Th. MUSPER, in: *Jahrbuch der Preußischen Kunstsammlungen* 56 [1935], S. 171); [...] *so trat ich in die Schweiz, in das Land der Freiheit und der goldnen Träume der Jugend, von dem der Vater in den langen Winterabenden erzählte, wenn die Mutter am Rocken saß* (Johann Friedrich BENZENBERG, Briefe geschrieben auf einer Reise durch die Schweiz im Jahr 1810, Bd. 1, Düsseldorf 1811, S. 3).
- 18 Siehe Hellmut THOMKE, Das Bild der Schweiz bei den schwäbischen Dichtern des 18. Jahrhunderts, in: *Helvetien und Deutschland* (wie Anm. 7), S. 21–31.
- 19 Christian Friedrich Daniel SCHUBART, Schubart's des Patrioten, gesammelte Schriften und Schicksale, Bd. 6, Stuttgart 1840, S. 298.

gen eine unschuldige Freude, daß man sich um ihre Sachen bekümmert. [...] Sie wissen, daß sie Bürger, [...] daß sie ein freyes Volk sind [...] <sup>20</sup>. Nicht nur an den Tell-Stätten konnten die Reisenden beobachten, daß den Schweizern nicht zuletzt die eigene Geschichte die erwünschte Selbstbestätigung und Identifikationsmöglichkeit bot. Traditionspflege war im gesellschaftlichen Leben fest verankert. Die Einheimischen hinterließen bei den Besuchern den Eindruck, daß sie noch immer bereit und in der Lage waren, jeglicher Tyrannei vehement zu begegnen, ganz so wie es die Helden der Vorzeit, namentlich Tell, Winkelried, Walter Fürst und Stauffacher, vorgebracht hatten <sup>21</sup>. Einheimische und Fremde gleichermaßen besuchten die Stätten ihres Wirkens. Als sich der Schweizer Johann Georg Sulzer am Vierwaldstätter See der Helden erinnert, die er mit Agamemnon, Ajax und anderen homerischen Heroen vergleicht, erfaßt ihn eine erhabene Stimmung, die andere Reisende wohl ganz ähnlich erfahren haben dürften: *Ich gestehe, daß das Andenken der ehemals hier vorgefallenen Dinge mich mit Ehrfurcht [...] erfüllt hat. Dieses ist dachte ich, wahrer klassischer Boden, nicht fabelhafter, sondern grosser wirklicher Szenen, deren herrliche Folgen jetzt, nach mehr als vier Jahrhunderten, die hiesigen Landeseinwohner noch in vollem Maasse geniessen* <sup>22</sup>.

Ein Höhepunkt des gesellschaftlichen Lebens in diesen Kantonen waren die jährlich zumeist im Mai stattfindenden Landsgemeindesitzungen. Sie galten als ein Anziehungspunkt für die Reisenden, weil sie hier Zeugen direkter Demokratie werden konnten. William Coxe beschrieb den Lesern seine Eindrücke von einer solchen Zusammenkunft in Glarus: *Man stelle sich, wenn man's kann, was rührenderes vor, als dieses Schauspiel – oder etwas ehrwürdigers, als eine Versammlung freyer Männer, die sich vereinigt haben ihr gemeinsames Interesse zu berathen – auf dem Fleck Landes, wo sie gebohren worden, der sie nähret, den sie gegen das Joch der Herrschsucht, das die Welt so hart drückt, vertheidigt haben; vor ihren Augen ihre Söhne, die itzt schon auf das Wort Freyheit in Flammen gerathen, und von ihnen lernen, sie auf ihre Nachkommenschaft fortzupflanzen. [...] ich war von dem, was ich sah, aufs lebhafteste durchdrungen, und konnte das Gemisch von Grösse und Einfalt, wovon mir bisher nichts einen solchen Begriff gegeben hatte, nicht genug bewundern. Alles schien mir würdig der ersten Ältern der Welt zu seyn. So dacht ich mir die alten Römer, und Griechenlands Republikaner; so jene tugendhaften Gallier, und jene tapfern Germanen, unsre ehrwürdige Väter!* <sup>23</sup> Mit gleicher Anteilnahme und

20 (Karl Gottlob KÜTTNER), Briefe eines Sachsen aus der Schweiz an Seinen Freund in Leipzig, Theil 1, Leipzig 1785, S. 60.

21 *Wehe dem unbesonnenen Fürsten, der das Gebäude helvetischer Freyheit antasten würde! Auf seinen Kopf käme der Muth der Verzweiflung, den Schweizer oft zu Tage gelegt haben, die tausendmal den Tod wählen, ehe sie einmal beugen als Sklaven den Nacken unters Joch des Despoten. Es ist wahr, lange schon ruht Helvetien im Schooße des Friedens! Aber, es ist nur der Schlummer des Löwen, der brüllend und doppelt furchtbar erwacht!* (François ROBERT, Reise in die dreyzehn Cantone der Schweiz, nach Graubündten, dem Walliserlande, den übrigen zugewandten Orten und Unterthanen der Eidgenossenschaft. Aus dem Französischen, Theil 1, Berlin 1790, S. 99).

22 Johann Georg SULZER, Beobachtungen und Anmerkungen auf einer im J. 1775 u. 76 gethanen Reise. Aus Deutschland nach der Schweiz und Oberitalien und Ueber den St. Gotthard zurück nach Deutschland. Als Fragment aus seinem Tagebuch gezogen, Bern u. Winterthur 1780, S. 259f.

23 Wilhelm COXE, Briefe über den natürlichen, bürgerlichen und politischen Zustand der Schweiz an William Melwoth, Zürich 1781, S. 240.

Begeisterung haben Küttner, Johann Georg Schlosser, Robert, Ebel u. a. über diese Veranstaltungen berichtet. Bei allen Vorbehalten, die die Deutschen Volksdemokratien entgegenbrachten, lobten sie die Wirkung der Regierungsform auf die Mentalität der Bürger. Da diese nicht nur wahlberechtigt waren, sondern auch, ohne in besonderer Weise privilegiert zu sein, verantwortungsvolle gesellschaftliche Funktionen übertragen bekommen konnten, identifizierte sich ein großer Teil der Bevölkerung mit seinem Staat. Immer wieder waren Besucher der demokratischen Kantone erstaunt, daß sich hinter einem einfachen Landmann, Wirt oder Hirten ein Regierungsbeamter verbarg<sup>24</sup>. Mit der Teilhabe an der Macht wuchs deren Interesse an den öffentlichen Vorgängen<sup>25</sup>, sie wurden zu Patrioten<sup>26</sup>.

Das Erleben der direkten Wahlfreiheit, das selbstbewußte Auftreten dieser Völker, die über ihre Verhältnisse eigenständig entscheiden konnten, waren den Deutschen so ungewöhnliche Tatsachen, daß sie die demokratischen Kantone mit *den blühenden Demokratien Griechenlands*<sup>27</sup> verglichen<sup>28</sup>. In der schöngestigen und populären

24 *Ich erstaunte sehr, als ich an einer dieser schlechten Hütten vorbeiging, und ein Junge, mit dem ich mich eine Strecke lang unterhielt, mir sagte: hier wohne ein Rathsherr! – Seitdem bin ich es aber mehr gewohnt worden, den Rathsherr und den Bauer in Einer Person zu finden, und ich habe nicht Ursache gehabt, zu vermuthen, daß der Rath unter Dem verlieren möchte, was etwa zum Herrn, nach unsern Begriffen, fehlen sollte* (Karl Ludwig von KNEBEL, Schweizerwanderungen, in: Literarischer Zodiacus, September 1835, S. 175); *Wir fragten nach unserm Wirthe und hörten, daß er ein Ratsherr des Cantons Schweiz und Statthalter der Grafschaft Uznach war. Dieses hören und den Mann selbst dazu sehen, [...], das macht auf uns andere aus Monarchien einen wundervollen, lächerlichen, staunenden Effekt; wir hören und können es nicht zusammenreimen mit dem, was wir sehen* (KÜTTNER [wie Anm. 20], Theil 2, S. 17f.); *Stellen Sie sich einen Schuster, einen Schneider sc. oder einen plumpen Landmann vor, der in den Bergen eines demokratischen Cantons aufgewachsen ist, und der nun hier in einem Palaste wohnt, den Titel Exzellenz hat und vielleicht von Grafen, Marquisen und Edelleuten [...] eine Art von Hofaufwartung erhält!* (ibid. S. 53f.); *Es ist in den Republiken nichts seltenes, dass ein Gerber, Fleischer, Becker etc. Präsident einer geheimen Kammer ist [...]* (Carl GROSSE, Die Schweiz, Bd. 2, Theil 2, Halle 1791, S. 289); *Auffallend wird es Ihnen seyn, wenn ich Ihnen sage, daß unser Wirth hier Landvogt [Glarus – U. H.] war, und daß sein Sohn, der alle Wirthschafts=Geschäfte, so wie ein Kellner in andern Wirthshäusern, besorgt Major ist. [...] Der Landvogt und der Major sahen bei allem dem kaum so gut aus, wie ein mittlerer Bürger in einer deutschen Stadt* (Briefe eines Reisenden in der Schweiz, in: Politische Annalen 8 (1794), S. 485).

25 *Er studiert seine Rechte, er lernt sie auseinandersetzen; er dringt bis zu den Triebfedern der Regierung ein; er raisonnirt, und ist oft gar ein Gelehrter. Man lieset in den Alpen die griechische und römische Geschichte; es giebt Hirten, die Bibliotheken haben* (COXE [wie Anm. 23] S. 235f.); *Kein Land in der Welt hat so gut von seiner Staatsverfassung unterrichtete Bürger, und nirgends sind die Belehrungen, die man selbst von den untersten Volksständen empfängt, weniger zu verachten.* (GROSSE [wie Anm. 24], Bd. 1, Theil 1, S. 299).

26 *Liebe zur Freyheit, Liebe zum Vaterlande, dieses sind die zwey Muttertugenden, woraus sich der Charakter der Schweizer bildet* (Einige Bruchstücke über die Schweiz und ihre Einwohner, in: Leipziger Taschenbuch für Frauenzimmer zum Nutzen und Vergnügen, Leipzig 1796, S. 243).

27 EBEL (wie Anm. 14), Theil 1, S. 300.

28 *Diejenige Regierungsart, welche Demokratie, oder reine Volksregierung genannt wird, und von der man in Griechenlands Geschichte so vieles ließt, besteht jetzt nirgends als im Schweizerlande* (ibid. S. 78); *In den Demokratien, die ich durchwandert bin, hat sich mein Herz zuerst recht an der Menschheit gelabt. Ich war wie in Athen zu den Zeiten des Themistokles* (Heinse an Fritz Jacobi, 29. August 1780, in: Wilhelm HEINSE, Sämmtliche Schriften, hg. von Heinrich LAUBE, Bd. 8, Leipzig 1838, S. 26). – *Die Schweiz ist das einzige Land auf dem Erdboden [...], wo der Mensch mit seiner natürlichen Einfalt noch alle seine angebohrne Würde verbindet; wo ein lebhaftes Gefühl der Freiheit nicht ein bloßes Hirngespinnste ist; wo man Griechenland in seiner weisen und glücklichen*

Aufklärungsliteratur bediente man sich häufig solcher hyperbolischer Vergleiche, oft wurden sogar die Namen idealer Landschaften aus den verschiedenen Mythologien herangezogen, um die Schweiz oder Teile von ihr zu beschreiben. Da wird vom *Elysium*<sup>29</sup> gesprochen, ein *goldnes Zeitalter*<sup>30</sup> beschworen und immer wieder *das Bild einer arkadischen Welt*<sup>31</sup> gemalt.

Mit Beginn der Französischen Revolution erfuhr der Mythos von der freien Eidgenossenschaft eine Instrumentalisierung, die weit über seine bisherige Inanspruchnahme hinausging. Alle politischen Gruppierungen bedienten sich der vorhandenen Schweiz-Bilder. Die Konservativen lobten sowohl die Regierungskunst der Aristokraten in Zürich und Bern als auch die anspruchslos-zufriedenen Untertanen dieser Kantone; die Revolutionssympathisanten verwiesen auf die eidgenössischen Demokratien und ihre freiheitlichen Traditionen.

Spätestens 1793, als die Mehrzahl der deutschen Intellektuellen die Revolution in Frankreich als ungerecht und ahuman abzulehnen begann, stellte schon das vorurteilsfreie Beschreiben republikanisch-demokratischer Regierungsverhältnisse ein gefährliches Unternehmen dar. So hatte selbst der loyale Berliner Aufklärer Friedrich Nicolai 1796 große Bedenken, sich in seinem Reisebericht über die Eidgenossenschaft zu äußern: *Ich weiß [...] überhaupt jetzt noch nicht, wie ich mich bei der Beschreibung der Schweiz nehmen soll. Bei den jetzigen unglücklichen Zeiten möchte ich gern vermeiden, von Politik und Regierungsformen auch nur ein Wort zu sagen.* Er wußte um die Gefahr, diskreditiert oder gar politisch verfolgt zu werden: [...] *jetzt ist es wirklich*

*bürgerlichen und Staatsverfassung wieder antrifft; kurz ein Land [...], welches ein fühlender Mensch nicht ohne Rührung betrachten kann* (Reisen durch Helvetien und Italien in den Jahren 1776, 1777 und 1778. Ein Auszug aus dem Französischen, Theil 1, Hamburg 1784, S. 99f.); für Ebel ist die Landsgemeinde eine *Versammlung freier Bürger, welche so zahlreich kein Reisender in den blühenden Demokratien Griechenlands sahe* (EBEL [wie Anm. 14], Theil 1, S. 300).

29 *Ich wandle ja noch in Elysium, und ich hoffe, Du wirst noch viele Packete aus diesen elysischen Gefilden von mir empfangen* ([BRAUNSCHWEIGER], Promenade durch die Schweiz, Hamburg 1793, S. 63); *Arbeitsamkeit, Kunstfleiß, wahre Weisheit, Freiheitsgefühl macht die Lage des glücklichen Schweitzers zu Frühlingstagen in Elisium* (SCHUBART [wie Anm. 19], Bd. 6, S. 194). – Auch Schiller legt im *Wilhelm Tell* seiner Figur Berta die Worte in den Mund: *Wo wär die selge Insel aufzufinden, / Wenn sie nicht hier ist in der Unschuld Land?* (Friedrich SCHILLER, Werke. Nationalausgabe, hg. im Auftrag der Nationalen Forschungs- und Gedenkstätten der klassischen deutschen Literatur in Weimar [Goethe- u. Schiller-Archiv] u. des Schiller-Nationalmuseums in Marbach des Schiller-Nationalmuseums und der Deutschen Akademie von Lieselotte BLUMENTHAL und Benno von WIESE [seit 1978 von Siegfried SEIDEL u. Norbert OELLERS], Weimar 1943ff., Bd. 10, S. 203).

30 *War je ein goldnes Zeitalter; so sieht man hier noch seine Spuren* (ROBERT [wie Anm. 21], Theil 1, S. 18). – Bouterwek sucht in der Schweiz nach *Spuren des goldenen Zeitalters* ([Friedrich BOUTERWEK], Schweizerbriefe an Cäcilie, geschrieben im Sommer 1794, Bd. 1, Berlin 1795, S. 39). – Über seinen Aufenthalt in Bern schreibt Meiners: *Bey dem Anblick dieser Schönheiten und Gaben der Natur, und des hohen Glücks von Vornehmen und Geringen schwebten mir unaufhörlich die Bilder des Paradieses, und des goldenen Weltalters vor [...]* (Christoph MEINERS, Briefe über die Schweiz. Zweite durchaus verbesserte und vermehrte Auflage, Theil 3, Berlin 1790, S. 341).

31 BOUTERWEK (wie Anm. 30) S. 36. – *Ich glaube: jeder Mensch, dessen Geschmack von der geräuschvollen Welt nicht schon ganz verdorben ist, muß hier glücklich seyn; wenigstens hat man sehr Anlaß, ein dichterisch arkadisches Leben hier in der Wirklichkeit zu glauben* (BRAUNSCHWEIGER [wie Anm. 29] S. 43); [...] *alles dieses vereinigte sich, ein Gemisch der süßesten Empfindungen zu erwecken, und die Einbildungskraft in der Fülle arcadischer Bilder schwelgen zu lassen* (Christian Cay LORENZ HIRSCHFELD, Neue Briefe über die Schweiz. Erstes Heft, Kiel 1785, S. 126f.).



*schwer, Manches zu sagen, was man sonst ohne alles Bedenken als bloßen Gegenstand der gelehrten Untersuchung und Erfahrung sagen durfte und konnte*<sup>32</sup>.

Weit gefährlicher als die detailliert-sachbezogene Darstellung eines Nicolai mußten den Mächtigen und Konservativen die vielen Reiseberichte sein, in denen die vermeintlich idyllischen Verhältnisse in der Schweiz schon seit längerem gepriesen wurden und die mithin den deutschen Lesern den Eindruck vermittelten, daß ein Leben im Nachbarland um vieles angenehmer sei als irgendwo im Deutschen Reich. Ernst Brandes hatte 1792 in seiner Schrift »Ueber einige bisherige Folgen der Französischen Revolution, in Rücksicht auf Deutschland«, ausdrücklich den Autoren von Reiseberichten vorgeworfen, *beträchtlich zur Anfachung demokratischer Gesinnungen*<sup>33</sup> beigetragen zu haben. *Die Gemähde von den kleinen demokratischen Staaten der Schweiz, von den wilden Völkern der andern Welttheile, [...], diese Gemähde, die nicht treu nach der Natur gezeichnet sind, die wenigstens ihre Reize der vorgefaßten Meinung, oder der Phantasie des Künstlers, verdanken, haben die Einbildungskraft vieler Menschen mit seiner Vorliebe zum Hirten=Leben entzündet.*<sup>34</sup> Brandes mußte feststellen, daß die evozierten Bilder von einer alternativen, arkadischen Existenz so nachdrücklich auf die Leser wirkten, daß selbst der regierungstreue Meiners mit seinen *sehr wahren Bemerkungen über die Regierungen vieler demokratischen Schweizer=Staaten* nichts gegen die *in Glut gesetzte Imagination*<sup>35</sup> auszurichten vermochte. Wie stark der Einfluß dieser mythenbildenden Schriften war, zeigt sich daran, daß ein Autor wie Aloys Wilhelm Schreiber, der durchaus nicht zu den reformwilligen Aufklärern oder gar Revolutionssympathisanten gehörte<sup>36</sup>, noch 1793 das Leben der Hirten in den Kantonen am Vierwaldstätter See mit dem seiner Landsleute verglich: *Der Anblick dieser fruchtbaren Fluren, dieser fröhlichen Hirten, die in ihren Strohhütten glücklich sind bei Milch, Brod und Freiheit – dies alles giebt dem Wanderer ein Gefühl stiller Zufriedenheit, ein erhebendes Gefühl seiner selbst. Wer an Menschenglück zweifelt, geh' in einer dieser Hütten. Der Philosoph, der den Völkern die Süßigkeiten der despotischen Regierungsform predigt, und die Bequemlichkeit mit einem Maulkorbe zu gehen, komme hierher, und er wird erröthend seine Feder in dem Gebeinhaus zu Murten niederlegen*<sup>37</sup>. Mit dergleichen Äußerungen hatte sich Schreiber *den unverdienten Namen eines Demokraten, mit dem man jetzt in unserm Vaterlande so freigiebig ist, zugezogen*<sup>38</sup>. Die aufgeheizte politische Atmosphäre brachte es mit sich, daß der Autor ins Schußfeld der sich seit etwa 1792 formierenden und zunehmend meinungsbildend werdenden konservativen und reaktionären Kräfte geriet.

32 Nicolai an Johannes von Müller, 28. September 1796, in: Briefe an Johann von Müller (wie Anm. 12) Bd. 4, S. 129f.

33 Ernst Brandes, Ueber einige bisherige Folgen der Französischen Revolution, in Rücksicht auf Deutschland, Hannover 1792, S. 56.

34 Ibid.

35 Ibid.

36 Uwe Hentschel, Reiseliteratur im Umfeld der Mainzer Republik 1792/93, in: Rheinische Vierteljahrsblätter 56 (1992) S. 233–235.

37 (Aloys Wilhelm Schreiber), Launen. Erzählungen und Gemälde, Frankfurt 1793, S. 58.

38 Aloys Wilhelm Schreiber, Bemerkungen auf einer Reise von Straßburg bis an die Ostsee. Im Sommer 1791, 1. Hälfte, Leipzig 1793, S. 149.

Im besonderen Maße wachgehalten wurde das Bild von der freien Schweiz im angrenzenden Schwaben<sup>39</sup>. Vor allem württembergische Dichter, konfrontiert mit der autokratischen Politik ihres Fürsten, richteten ihre Blicke nach Süden, wo sie glückliche Menschen zu finden glaubten. Schubart und Stäudlin hatten sich in ihren Texten immer wieder dem Sehnsuchtsland verschrieben<sup>40</sup>. Als nun mit der französischen Revolution auch das westliche Nachbarland einen Weg in die Freiheit suchte, ergriff vor allem die junge Generation der Drang, intellektuell und möglichst auch realiter Anteil zu nehmen an diesem allgemeinen Aufbruch<sup>41</sup>. Naheliegend und ungefährlich – eine Reise nach Paris mußte als offene Sympathieerklärung aufgefaßt werden<sup>42</sup> – war auch jetzt eine Wanderung in die friedliche Welt der Schweizer Alpen.

Der junge Maler Josef Anton Koch, Schüler an der Hohen Carlsschule in Stuttgart und ein Anhänger der französischen Revolution, machte zwischen dem 26. April und dem 3. Mai 1791 einen kurzen Abstecher in die Schweiz<sup>43</sup>. Schon während der Überfahrt auf dem Bodensee fiebert Koch begeistert den *helvetischen tyrannenfreien Ufern*<sup>44</sup> entgegen. Er projiziert die Ideale der Französischen Revolution auf die Schweiz, wo er sie schon realisiert glaubt. Hier ist das Land, *wo jeder Sterbliche sich gleich fühlt und denkt. Hier kann man sagen, wir sind Brüder; gemeinschaftlich verbindet sich jeder zum allgemeinen Wohl. Hier war ich froh, hier glaubte ich in einer bezauberten Welt zu sein, hier fühlte ich so ganz die Würde und Erhabenheit des Satzes: alle Menschen sind gleich, haben von Natur gleiche Rechte und sind bestimmt, sich untereinander gemeinschaftlich zu beglücken*<sup>45</sup>. Doch immer wieder überfällt ihn inmitten der arkadischen Landschaft wie ein *heulende[r] Sturm die Rückerinnerung*

39 Siehe Hellmut THOMKE, Das Bild der Schweiz bei den schwäbischen Dichtern des 18. Jahrhunderts, in: Helvetien und Deutschland (wie Anm. 7) S. 21–31.

40 Siehe Stäudlins Gedichte »Der Rheinfluss«, »Der Gletscher bei Grindelwald« oder »An ein liebenswürdiges Schweizermädchen«, in: Gotthold Friedrich STÄUDLIN, Gedichte, Bd. 1, Stuttgart 1788, S. 78–81; 93–102; 173–177 sowie Schubarts Stellungnahmen in der »Deutschen Chronik«: SCHUBART [wie Anm. 19] Bd. 6, 1840, S. 194 u. 298; Bd. 7, 1840, S. 167 u. 188; Bd. 8, 1840, S. 291; hierzu auch Gonthier-Louis FINK, Die Schweiz im Spiegel deutscher Zeitschriften (1772–1789), in: Helvetien und Deutschland (wie Anm. 7) S. 59–62.

41 Karl Friedrich Reinhard wird später als Gesandter Frankreichs in die Schweiz gehen. Siehe Jean DELINIÈRE, Karl Friedrich Reinhard. Ein deutscher Aufklärer im Dienste Frankreichs (1761–1837), Stuttgart 1989, S. 182–208. – Georg Kerner setzt sich 1791 nach Westen ab und wird Mitglied des Straßburger Jakobinerklubs.

42 Uwe HENTSCHEL, Revolutionserlebnis und Deutschlandbild in der Reiseliteratur des ausgehenden 18. Jahrhunderts, in: Zeitschrift für historische Forschung 20 (1993), Heft 3, S. 321–344 u. DERS., Joachim Heinrich Campe im revolutionären Paris. Eine Reise und zwei Reisebeschreibungen, in: DERS., Studien zur Reiseliteratur am Ausgang des 18. Jahrhunderts. Autoren – Formen – Ziele, Frankfurt a. M. u. a. 1999, S. 97–109.

43 Die Reise fand in den Ferien statt. Noch im selben Jahr, wenige Monate nach seiner Rückkehr, mußte der junge Maler aus Württemberg fliehen. Er hatte zu offensichtlich für die Französische Revolution Partei ergriffen. Zwischen 1792 und 1794 lebte Koch in der Schweiz. Zu seinen künstlerischen Leistungen und politischen Meinungsäußerungen in dieser Zeit siehe Hilmar FRANK, Joseph Anton Koch. Der Schmadribachfall. Natur und Freiheit, Frankfurt a. M. 1995 und Axel KUHN u. a., Revolutionsbegeisterung an der Hohen Carlsschule, Stuttgart u. Bad Cannstatt 1989, S. 55–74.

44 KOCH (wie Anm. 17) S. 174.

45 Ibid. S. 178.

an die *Knechtschaft*<sup>46</sup>, in die er bald wieder zurückkehren muß<sup>47</sup>. All diese Erwartungen und Ängste vertraute Koch 1791 seinem Tagebuch an. An die Veröffentlichung eines Reiseberichts, der solche unmißverständlichen Aussagen enthielt, war unter den gegenwärtigen politischen Verhältnissen in Württemberg nicht zu denken.

Im April 1791, während der Osterferien am Tübinger Stift, reiste auch Friedrich Hölderlin mit seinem Freund Christian Friedrich Hiller und dem Medizinstudenten Friedrich August Memminger in die Eidgenossenschaft. Die Stationen der Wanderung lassen sich aus dem Gedicht »Kanton Schweiz«, das Hölderlin im Anschluß an die Reise verfaßt hat, erschließen. Das Ziel der Kommilitonen war der Vierwaldstätter See<sup>48</sup>, den sie über Schaffhausen, Zürich und Einsiedeln erreichten. Sie wählten nicht zufällig den Weg zu *den Heiligtümern der Freiheit*<sup>49</sup> in der Innerschweiz.

Zu Beginn des Gedichts zeigt sich das lyrische Subjekt unzufrieden: [...] *in ermüdender Ruh'*, *im bittersüßen Verlangen*<sup>50</sup> erinnert es sich der zurückgelegten Reise. Die Topoi philhelvetischer Begeisterung, die die Literatur über die Schweiz bereitgestellt hatte, werden zu einem komplexen Bild verknüpft<sup>51</sup>. Die Menschen in ihrer *allheilige[n] Einfalt*<sup>52</sup>, die, von erhabenen Bergen eingeschlossen, *Arkadiens Friede[n]s*<sup>53</sup> genießen, sind wie bei Albrecht von Haller geschaffen für diese ideale Lebenswelt.

*Vor entweihendem Prunk, vor Stolz und knechtischer Sitte  
Von den ewigen Wächtern geschirmt, den Riesengebirgen,  
Lachte das heilige Thal uns an, die Quelle der Freiheit*<sup>54</sup>.

Hölderlin erinnert am Ende des Gedichts an die Altvorderen, an *Walthers Gesellen und Tells*, die *im schönen Kampfe der Freiheit*<sup>55</sup> beieinander standen.

Die Schweiz mahnt den Sprecher, die hehren Ziele, für die Tell einstand, nicht aufzugeben, auch wenn vorerst keine Aussicht auf Veränderung der eigenen Lebenssituation besteht.

*Könnt' ich dein vergessen, o Land, der göttlichen Freiheit!  
Froher wär' ich; zu oft befällt die glühende Schaam mich,  
Und der Kummer, gedenk' ich dein, und der heiligen Kämpfer.  
Ach! da lächelt Himmel und Erd' in fröhlicher Liebe*

46 Ibid.

47 *Ach! Ich will keine Zügellosigkeit. Aber warum versagt man mir die Freiheit, meine Kräfte, die mir die Natur verlieh, recht brauchen zu können* (ibid.).

48 Das Hexametergedicht, das später in Stäudlins »Poetischer Blumenlese für das Jahr 1793« erschien, nannte Hölderlin folgerichtig »Kanton Schweiz«.

49 [...] *an den Heiligtümern der Freiheit / Wallten wir dann vorbei in frommer seeliger Stille, / Faßten sie tief in's Herz, und seegneten sie, und schieden!* (Friedrich HÖLDERLIN, *Sämtliche Werke* [Stuttgarter Hölderlin-Ausgabe], hg. von Friedrich BEISSNER u. Adolf BECK, Bd. I,1, Stuttgart 1946, S. 145).

50 Ibid. S. 144.

51 Siehe Sabine DOERING, »Dorthin wende den Blick«. Landschaftsdichtung und politisches Bekenntnis in Hölderlins »Kanton Schweiz«, in: Hölderlin-Jahrbuch 29 (1994/95) S. 204–215.

52 HÖLDERLIN (wie Anm. 49) S. 144.

53 Ibid.

54 Ibid.

55 Ibid. S. 145.

*Mir umsonst, umsonst der Brüderforschendes Auge.  
Doch ich vergesse dich nicht! ich hoff' und harre des Tages,  
Wo in erfreuende That sich Scham und Kummer verwandelt*<sup>56</sup>.

Obgleich auch in diesem Gedicht die Revolution in Frankreich explizit nicht angesprochen wird, ist sie dennoch präsent<sup>57</sup>. Die euphorische Begeisterung für die schweizerische Freiheit zeigt, wie virulent das Thema war. Es hatte durch die Vorgänge im westlichen Nachbarland an Aktualität gewonnen. Drei Jahre nach dem Bastillesturm glaubte nicht nur Hölderlin, die Franzosen, die zum Beispiel die Tell-Figur bewußt für ihre Zwecke nutzten<sup>58</sup>, befänden sich auf einem Weg zu einer der Schweiz vergleichbaren freiheitlichen Ordnung.

Zu Beginn des Jahres 1792 erschien in der von Friedrich Schiller herausgegebenen »Thalia« ein Gedicht mit dem Titel »Erinnerung an die Schweiz von einem jungen Mahler«. Der Verfasser, Karl Graß, blieb ungenannt. Er war 1790 in der Schweiz gewesen. Seine lyrische Reminiszenz an diese Reise stellt ein Bekenntnis für Freiheit und eine Absage an jedwede Tyrannei dar, vergleichbar der Hölderlins. Das lyrische Subjekt bedauert, mit der Eidgenossenschaft ein Land verlassen zu müssen, in dem die *Zufriedenheit sich Hütten baut*<sup>59</sup>. In Anlehnung an Albrecht von Haller wird ein Volk beschrieben, welches sich durch Fleiß und Bedürfnislosigkeit auszeichnet und auf diese Weise glücklich und gesund geblieben ist<sup>60</sup>. Angesichts dieses Ideals wird die Forderung formuliert, nun endlich auch im eigenen Land Wandlungen zu vollziehen, wie sie Tell und seine Freunde vor sechs Jahrhunderten erreicht hatten und jetzt – dies bleibt auch hier unausgesprochen – im westlichen Nachbarland beispielhaft vorgeführt wurden.

*O Menschheit, Menschheit nie empfand  
ich höher, stolzer deine Würde  
als in der Freiheit goldnem Land,  
und dich, mein armes Vaterland,  
dich drückt noch harter Knechtschaft, Bürde!  
Wird je für dich mit starker Hand,  
ein Tell sich aus der Nacht erheben  
zerbrechen deine Kerkerwand,  
und dir die Menschheit wieder geben?*<sup>61</sup>

Mit Beginn des ersten Koalitionskrieges gegen Frankreich 1792 verschärfte sich die Auseinandersetzung mit der Revolution auch auf dem deutschen Territorium, wozu

56 Ibid. S. 146.

57 Sabine Doering verweist darauf, daß die Verse *Dort, wo der Abendstral die Westgewölke vergüldet, / Dorthin wende den Blick, und weine die Thräne der Sehnsucht!* (ibid. S. 143) einen Bezug zu Frankreich darstellen. Siehe DOERING (wie Anm. 51) S. 212.

58 Ricco LABHARDT, Wilhelm Tell als Patriot und Revolutionär (1700–1800). Wandlungen der Tell-Tradition im Zeitalter des Absolutismus und der französischen Revolution, Basel 1947, S. 95–146.

59 Erinnerung an die Schweiz von einem jungen Mahler, in: Thalia 1 (1792) S. 127.

60 [...] *hier, wo von schlechtem Dach umgeben, / der Mensch durch Arbeit, Mässigkeit / genießt, was keine Kronen geben, / Gesundheit und Zufriedenheit –/ in diesem Lande möcht ich leben, / o dass mein Schicksal mirs verbeut!* (ebd.).

61 Ebd., S. 128.

nicht zuletzt die Besetzung linksrheinischer Gebiete durch französische Truppen und die massenweise Emigration des Adels beitrugen. Die Revolution begann nun spürbar nach Osten auszugreifen. Das Kriegsgeschehen stellte ein verwirrendes, inkommensurables Ereignis dar. Vielen ging es wie dem Hamburger Johann Arnold Günther, der, als er 1796 durch die Rheingegenden kam, schrieb: [...] *bis in die friedlichen Alpen ist überall weites, offenes, unabsehbares Meer des Krieges, und des vollen Brausens seiner wilden Wogen*<sup>62</sup>. Die Revolution und ihre militärischen Folgen hatten das Beängstigende eines wilden, unberechenbaren Naturphänomens angenommen<sup>63</sup>. Da es sich nur bis zu den *friedlichen Alpen* erstreckte, konnten diese als Hort einer noch weithin von den Zeitereignissen unberührten Lebenswelt gelten. Als eine solche wird die unabhängige Schweiz bis nahezu 1798 wahrgenommen. So stellen für Friedrich von Matthisson 1791 die Alpen ein Bollwerk dar, *an welchem jedes Ungewitter sich bricht, und wo der Frieden noch wohnen wird, wenn ganz Europa in Flammen steht!*<sup>64</sup> Immer wieder wird von den Reisenden die Ruhe hervorgehoben, die man hier in der *Abgeschiedenheit von Menschen und ihren Plagen*<sup>65</sup> finden könne. Bouterwek spricht 1795 ausdrücklich davon, daß er sich jetzt *im Lande des Friedens*<sup>66</sup> aufhalte. *Während kein Zeitungsblatt erscheint, das nicht Metzeleien und Inhumanitäten verkündigt, umgeben mich nur Spuren des ruhigen Bürgerglücks, des Wohlstandes, der Treue und der öffentlichen Zufriedenheit [...]*<sup>67</sup>. Und auch Friedrich Philipp Wilmsen zeigt sich 1796 erfreut, daß in der Schweiz *schon seit einem so langen Zeitraume tiefer Frieden herrsche, indeß rund umher das Kriegsgeschrei nun schon so manches schreckenvolle Jahr hindurch gehört wurde: alle diese sich aufdrängenden Gedanken brachten ein so lebhaftes Gefühl der gegenwärtigen Glückseligkeit in mir hervor, daß mir dieß Plätzchen ein Paradies zu seyn schien [...]*<sup>68</sup>.

Das Privileg, den Widrigkeiten einer von Gewalt und Chaos beherrschten Gegenwart zumindest zeitweise durch eine Reise entfliehen zu können, hatten nur wenige Deutsche. Die vielen anderen griffen stattdessen zu Büchern, die ihnen eine heile Welt vorgaukelten. Auch einige der genannten Reiseautoren kamen – insoweit sie den Mythos Schweiz beschworen – dieser Sehnsucht entgegen. Der eidgenössische Schriftsteller Franz Joseph Stalder tat dies 1797 in einer Beschreibung des Entlebuch, einer pittoresken Hügel- und Berglandschaft unweit von Bern. Der Rezensent dieser Schrift in der »Neuen allgemeinen deutschen Bibliothek« bestätigt dieses

62 Johann Arnold GÜNTHER, Erinnerungen aus den deutschen Kriegs=Gegenden, aus der Schweiz und aus den angrenzenden Ländern, in vorzüglicher Hinsicht auf Natur=Schönheit und auf Völker=Glück. Aufgesammelt im Sommer 1796. Nach dessen Tode hg. von Friedrich Johann Leopold MEYER, Hamburg 1806, S. 112.

63 Siehe Uwe HENTSCHEL, »ein unabsehbares Meer des Krieges« – Ein Beitrag zur Geschichte der Reiseliteratur am Ausgang des 18. Jahrhunderts, in: Wirkendes Wort 41 (1991) S. 378–388.

64 Matthisson an Bonstetten, 20. Februar 1791, in: Friedrich von MATTHISSON, Briefe, Theil 1, Zürich 1795, S. 155.

65 August Wilhelm IFFLAND, Blick in die Schweiz, Leipzig 1793, S. 80.

66 BOUTERWEK (wie Anm. 30) S. 34.

67 Ibid.

68 Friedrich Philipp WILMSEN, Erzählungen von einer Reise durch einen großen Theil Deutschlands und der Schweiz im Jahre 1796, Berlin 1798, S. 294.

allgemeine Bedürfnis nach Kompensation, wenn er es als *ein reizendes Vergnügen* bezeichnet, den *Blick auf einen Schauplatz ächter Freyheit, und auch Scenen unschuldiger, wenn gleich bisweilen mit Derbheit tingierter Naturfreuden zu werfen*. Dieses Vergnügen wird aber um ein beträchtliches erhöht, wenn man in Zeiten und in Gegenden lebt, wo man schon lange her durch den Anblick des Jammers, den das Streben der Gewalt, dem regen Geist der Freyheit in ein neues, wo möglich noch drückenderes Joch zu spannen auf der einen Seite, und die Ausschweifungen des entfesselten Freyheitssinns auf der andern, verursachen, gemartert wird, und wechselseitig bald unter jenem, bald unter diesen leidet, und, wenn auch der öffentliche Kampf beyder entgegenstrebenden Kräfte aufgehört hat, noch lange die für physischen und geistigen Lebensgenuß nachtheiligen Folgen des Streites empfinden muß. Man vergißt bey solchen Schilderungen das öffentliche Elend, und träumt sich, durch die Geschichte von der Wandelbarkeit des Unglücks wie des Glücks belehrt, eine Zukunft besserer Tage. Mit Aufrichtigkeit dankt daher der Recensent dem Hrn Pf. Stalder für die frohen Stunden, die er ihm durch diese Fragmente verschafft hat, und er verspricht jedem Leser, der seinen Leib und Geist nicht dem Knechtsdienste der alle Selbstheit unterdrückenden Gewalt verkauft hat, ähnliches Vergnügen<sup>69</sup>.

Nachdem gezeigt werden konnte, daß die Schweiz zwischen 1789 und 1798 für die den Mythos fortschreibenden Revolutionssympathisanten Leitbildcharakter annahm und für eine wahrscheinlich große Zahl von Menschen eine friedliche Insel darstellte inmitten einer Welt voller Umbrüche und Gewalt, so darf nicht vergessen werden, daß auch die Revolutionsgegner das Land für ihre Ziele in Anspruch nahmen. Friedrich Leopold von Stolberg hatte 1793 im Hinblick auf die anstehende Veröffentlichung seiner Reisebeschreibung über Deutschland, die Schweiz und Italien angekündigt, daß er in seinem Werk *so manches Wort [...] fallen lassen wolle*, von dem er sich *gute Wirkung* verspreche, wobei er anfügte, daß gerade zum gegenwärtigen *Zeitpunct [...] Stillschweigen Hochverrath*<sup>70</sup> sei. Stolbergs Kritik an einem Volk, das sich wie das französische erlaube, gewachsene gesellschaftliche Strukturen mit Gewalt zu zerstören, zeigt sich darin, daß er Untertanen sucht und vorstellt, die mit ihrem nichtprivilegierten Status zufrieden sind. Für Stolberg ist *Ungleichheit* die notwendige Bedingung für die *Harmonie des Ganzen zum Vortheil Aller*<sup>71</sup>. Ein gesellschaftliches System, das jedem Individuum die Möglichkeit gibt sowie die Pflicht auferlegt, durch seine standesbezogene Arbeit zum Bestand der Harmonie beizutragen, erfüllt die Ansprüche an *Ordnung, Freiheit und Gleichheit der Rechte*<sup>72</sup>. Stolberg deklariert in seiner Reisebeschreibung einen volksfeindlichen Freiheitsbegriff, den er entschieden von demokratischen Konzeptionen abhebt<sup>73</sup>. Die Emissäre der Revolution beabsichtigten, die Völker zum Sturz der Regierungen anzustiften, indem sie ihnen ihr Glück verdächtig machten. In Bern findet er Men-

69 Neue allgemeine deutsche Bibliothek 36/II (1798) S. 370f.

70 Stolberg an Lavater, 17. März 1793, in: Friedrich Leopold Graf zu STOLBERG, Briefe, hg. von Jürgen BEHRENS, Neumünster 1966, S. 298.

71 Friedrich Leopold Graf zu STOLBERG, Reise in Deutschland, der Schweiz, Italien und Sicilien, Bd. 1, Königsberg und Leipzig 1794, S. 50.

72 Ibid. S. 34.

73 Fürstliche Willkür- und Volksherrschaft sind für Stolberg zwei Ausprägungsformen von Despotie. Siehe *ibid.* S. 86.

schen, die ungeachtet der politischen Veränderungen, die sich um sie herum ankündigen oder schon vollziehen, bestätigen, daß sie unter einem privilegierten Patriziat glücklich leben: *Einige sind mit ihrer Macht und mit ihrem Reichthum, andre mit genügsamer Ruh in edler Einfalt, zufrieden. Jene genießen mannigfaltige, diese vielleicht gesündere Früchte der mit dem Blute der Väter erworbenen Freiheit. Allen ist sie heilig und theuer, diese Freiheit! und keine äußere Macht wird sie ihnen rauben, so lange sie ihrer werth bleiben. Alpen können erstiegen werden, aber Eintracht bei einfältiger Sitte, keusche Zucht, auf Religion gegründete Tugend, und durch Tugend gestählte Tapferkeit, diese ziehen eine feurige Mauer um ein glückliches Volk, und ersticken im Nachbar die Lust eine Nation anzugreifen, welche man beneiden, aber nicht bekriegen kann*<sup>74</sup>.

Stolberg stand mit dieser Ansicht keineswegs allein. Zunächst schien es, als könne die Französische Revolution für die Eidgenossenschaft keine Gefahr darstellen. Sie zeigte sich als ein antiquiertes, aber noch funktionierendes Staatensystem. Und doch gab es eine Minorität unter den Schweizern, die inspiriert von den Vorgängen im westlichen Nachbarland erneut ihre alten Rechte einklagte oder Reformen anmahnte. Es handelt sich dabei vor allem um Wortmeldungen aus den Untertanengebieten und den Landschaften<sup>75</sup>. In der Waadt wurde die Revolution begeistert gefeiert, hier kam es auch zu Ausschreitungen und zur militärischen Intervention durch Bern. Bonstetten, Mitglied der Regierung, berichtet 1792, daß alle und jede Köpfe im Pays de Vaud [...] mehr oder weniger mit französischen Begriffen angesteckt seien. [...] einige sind so betrunken davon, daß sie nicht wissen was sie thun<sup>76</sup>. Auch in den von den Stadtkantonen abhängigen Landschaften mobilisierten Intellektuelle, wohlhabende Bauern und vor allem Gewerbetreibende, die allesamt durch die Politik der Räte politisch und wirtschaftlich benachteiligt wurden, ihre Kräfte und forderten Veränderungen. Verwiesen sei in diesem Zusammenhang auf den Stäfner-Handel 1794/95 im Kanton Zürich<sup>77</sup>. Schweizer wie Johannes von Müller oder

74 Ibid. S. 174f.

75 Dafür einige Beispiele: 1790 verjagten die Unterwalliser ihre Landvögte, 1795 rebellierten die Landschaften St. Gallens und 1797 traten die Untertanen des Bündnerlandes der Cisalpinischen Republik bei.

76 Bonstetten an Friederike Brun, 1792, in: Karl Victor von BONSTETTEN, Briefe an Friederike Brun, hg. von Friedrich von MATTHISSON, Theil 1, Frankfurt a. M. 1829, S. 8f. – *Sonderbar ist es, daß bei den Bauern die Revolution von 1789 einen so plötzlichen Eindruck machte, daß sich damals das ganze Land (die Städte nicht) beinahe empört hätte* (ibid. S. 9).

77 Siehe Wolfgang von WARTBURG, Zürich und die französische Revolution. Die Auseinandersetzung einer patriarchalischen Gesellschaft mit den ideellen und politischen Einwirkungen der französischen Revolution, Basel u. Stuttgart 1956, S. 207–362; Gottfried GUGGENBÜHL, Streiflichter zum Stäfnerhandel. 1794–1795, in: Zürcher Tschenbuch N.F. 45 (1924) S. 177–196 u. Dietfrid KRAUSE-VILMAR, Liberales Plädoyer und radikale Demokratie. Heinrich Pestalozzi und die Stäfner Volksbewegung, Meisenheim am Glan 1978. – Die politische Situation in den neunziger Jahren beschreibt Heinrich Zschokke treffend: *Die Bewohner des ganzen Landes waren Hörige oder »Angehörige« der Stadt Zürich; ärmer an Rechten, als eigentliche Unterthanen der Eidsgenossen in deren sogenannten gemeinschaftlichen Vogteien; durften keine Handwerke, keine Gewerbe treiben, als die in Dörfern unentbehrlichsten; keine weltliche oder geistliche Aemter bekleiden, ausgenommen die niedrigsten; denn alle höhern oder einträglichen wurden nur Söhnen der Stadt vorbehalten. [...] Die Bevölkerung des ganzen Kantons diente zur Bereicherung von etwa 1500 städtischen Haushaltungen. Sogar Handel mit selbstverfertigten Baumwollen- und Seidenfabrikaten*

Johann Heinrich Pestalozzi, die in dem aufbrechenden Konfliktpotential eine Gefahr für die Existenz des ganzen Landes sahen, appellierten bis zuletzt an die Regierungen, *eine neue engere Vereinigung zwischen Bürgern und Landleuten, Hohen und Niedern*<sup>78</sup> herzustellen. Doch sie fanden kein Gehör.

Obgleich die Schweiz nach außen ihre Neutralität bewahrte<sup>79</sup>, gelang es ihr natürlich nicht – wie Stolberg glaubte –, sich von der Außenwelt abzuschotten<sup>80</sup>. Als sich Jens Baggesen 1793 in der Schweiz aufhält, bemerkt auch er erste Anzeichen von Erschütterung: [...] *selbst die Alpen können in dieser Krisis ihr Zittern nicht ganz verbergen*<sup>81</sup>.

Reichard, der sich durch eigene und übersetzte Reiseberichte als Kenner und begeisterter Anhänger der alten Schweiz ausgewiesen hatte, sah schon in den ersten spontanen Erhebungen, die nach Ausbruch der Französischen Revolution im Nachbarland erfolgten, die Gefahr, daß dergleichen *Umtriebe zur Untergrabung des glücklichen Zustandes der freien Schweiz*<sup>82</sup> führen könnten. Da Reichard diesen Vorgängen nicht teilnahmslos zusehen wollte, entschloß er sich, überzeugt *von den niedrigen, verworfenen Absichten der Aufwiegler*<sup>83</sup>, *eine Gegen=Revolutions=Schrift*<sup>84</sup> zu verfassen<sup>85</sup>, der er den Titel gab: »Zuruf eines Deutschen an patriotische Schweizer; Deutschland 1790«. Er erinnert darin die Eidgenossen an die Verantwortung, die ihnen aus der Geschichte zuwachse; zudem seien sie *für andere Völker das Muster*<sup>86</sup> schlechthin. Sie sollten jetzt nicht leichtfertig weichen *von dem Standpunkt*

*war dem Landmann verboten. Er mußte die rohen Stoffe in der Stadt kaufen; das Gewebe in der Stadt färben lassen und seine Waare wieder an Stadtbürger verkaufen, die damit allein Handel führten* (Zschokke [wie Anm. 14] S. 64) – Siehe auch Johann Heinrich Pestalozzi, Über den Zustand und [die] Lage des Zürcherischen Landvolks und des Magistrats – seine daher resultierenden Beschwerden etc. und das Benehmen des letztern, in: DERS., Politische Schriften, hg. von Ruedi GRAF, Basel 1991, S. 116–122 u. DERS., Note über die Natur der im Zürichgebiet sich äussernden Volksbewegung, in: DERS., Politische Schriften, hg. von Ruedi GRAF, Basel 1991, S. 123–136 sowie den Abschnitt »Die Stäfner Unruhen und Pestalozzi« in: Peter STADLER, Pestalozzi. Geschichtliche Biographie. Von der alten Ordnung zur Revolution (1746–1797), Zürich 1988, S. 389–408.

78 Johannes von Müller an Johann Caspar Fäsi, 6. November 1797, in: MÜLLER (wie Anm. 2) S. 200. – Vgl. auch Johann Heinrich PESTALOZZI, Politische Schriften, hg. von Ruedi GRAF, Basel 1991, S. 116–136.

79 Am Krieg gegen Frankreich, der im Frühjahr 1792 begann, nahm die Schweiz nicht teil. Einige Kantone stellten aber Söldner für die Koalitionsarmee.

80 Siehe Ulrich IM HOF, Ancien Régime, in: Handbuch der Schweizer Geschichte, Bd. 2, Zürich 1977, S. 769–772.

81 Baggesen an den Grafen von Schimmelman, 1. Oktober 1793, in: Jens Imanuel BAGGESEN, Aus Jens Baggesen's Briefwechsel mit Karl Leonhard Reinhold und Friedrich Heinrich Jacobi, Theil 1, Leipzig 1831, S. 445.

82 Heinrich August Ottokar REICHARD, Seine Selbstbiographie, überarb. u. hg. von Hermann UHDE, Stuttgart 1877, S. 256.

83 Ibid.

84 Ibid.

85 *Jetzt schreckt mich ein Gerüchte, daß auch unter Euch sich die Apostel eines Höllenplans eingeschlichen haben, die, unter der gleißnerischen Larve von Eifer für Menschenwohl, die Greuel der Zerrüttung und Anarchie verbergen* ([Heinrich August Ottokar REICHARD], Zuruf eines Deutschen an patriotische Schweitzer, in: Wiener Zeitschrift, hg. von Leopold Alois HOFFMANN, Bd. 2, Wien 1792, S. 216).

86 Ibid.



des Glückes und der Höhe<sup>87</sup>. Er beschört sie, *nicht in den Jahrbüchern der Geschichte das traurige Beispiel eines verführten Volkes zu geben, das seine wahren Güter gegen Verderben und Ruin<sup>88</sup> vertausche*. Auf eigene Kosten ließ er von dem Flugblatt 1200 Exemplare drucken. In Briefen an die Regierungen der Kantone Zürich, Bern, Luzern, Basel, Solothurn und Freiburg bat er darum, die Blätter unter der Bevölkerung zu verteilen. Die Räte, die sich glücklich schätzten, von einem Ausländer in ihrer Politik bestätigt zu werden, bedankten sich bei Reichard für sein Engagement. Auch in den folgenden Jahren ließ er nicht nach in seinem Einsatz für den Erhalt der überkommenen politischen Strukturen. Der 1792 von ihm begründete »Revolutions=Almanach«, ein genaueklärerisches und revolutionsfeindliches Blatt<sup>89</sup>, bringt zahlreiche Beiträge über die Eidgenossenschaft. Ausschließlich würdigen sie den Status quo, den zu erhalten Aufgabe eines jeden aufrichtigen Patrioten sein müsse<sup>90</sup>. So heißt es beispielsweise 1793 unter der Überschrift »Hinblick auf das gegenwärtige Helvetien«: [...] *noch ist Helvetien das Muster eines blühenden Staats; noch sind seine großen Volksfamilien – gleichviel ob in aristocratischer oder demokratischer Form – glückliche Volksfamilien; noch wachen die Aeltesten und Erfahrenen des Volkes, bieder und patriotisch für sein Wohl; noch leben Ehrfurcht und Gehorsam für die Gesetze; noch glüht Vaterlandsliebe und Tapferkeit; noch entzückt den fremden Wanderer der Anblick des Wohlstandes, der Eintracht, des Segens und Friedens im Land, ein Anblick, der in der Ferne seine Seele mit süßen Erinnerungen labt, und in ihr den Wunsch nährt; »o wäre meine Wohnstätte in dem glücklichen Lande!«<sup>91</sup>*

Reichard und seine Gesinnungsfreunde mußten jedoch feststellen, daß ihr publizistisches Engagement gegen die Machthaber Frankreichs, die der Neutralität der Schweiz nach dem Frieden mit Preußen nicht mehr bedurften und nun deren Revolutionierung vorbereiteten, nichts auszurichten vermochte. Zudem spitzten sich auch in der Eidgenossenschaft selbst die Konflikte zu<sup>92</sup>, so daß Frankreich 1798 die

87 Ibid.

88 Ibid. S. 216f.

89 Allgemein zu dieser Zeitschrift siehe Norbert OELLERS, *Literatur für die Mehrheit?: Notizen über Heinrich August Ottokar Reichard und seinen »Revolutions-Almanach«*, in: *Französische Revolution und deutsche Literatur*, hg. von Karl EIBL, Hamburg 1986, S. 25–41 u. York-Gothart MIX, *Guillotinen aus Papier: A. G. F. Rebmans »Obscuranten-Almanach« (1793–1804) und H. A. O. Reichards »Revolutions-Almanach« (1793–1804)*, in: *Wolfenbütteler Notizen zu Buchgeschichte* 16 (1991) S. 22–28.

90 *Eidgenossen, bleibt würdige Söhne solcher Ahnen; wandelt treulich in den Fußstapfen eurer Väter, beym Licht, das euch die Erfahrung von Jahrhunderten angezündet hat; laßt euch nie durch Neuerungssucht auf Abwege leiten, deren Nothwendigkeit nichts in den Augen der Vernunft zu rechtfertigen vermag. Als die Apostel jener Lehre unsrer Zeit, die, wie die Frucht der Fabel, Tod und Zerstörung in der schönen gleisenden Hülle birgt, als sie auch unter euch den Samen der Empörung und des Staaten=Umsturzes verbreiten wollten, da wandelte euch freyen Männern ein Abscheu an, vor der mordbrennerischen Freyheit, die man euch zu predigen versuchte. Das Bewußtseyn, das Gefühl zweyhundertjähriger genossener Glückseligkeit, überwog, bey einem so vernünftigen Volke wie das eurige, den leeren Wortprunk systematischer Demagogik* ([Heinrich August Ottokar REICHARD], *Hinblick auf das gegenwärtige Helvetien*, in: *Revolutions=Almanach* 1793, S. 247).

91 Ibid. S. 245.

92 Die italienischen Provinzen hatten sich schon 1797 für frei erklärt und schlossen sich Cisalpinien an. Anfang 1798 begannen die Waadtländer gegen ihre Herrschaften aufzubegehren. Ende Januar wurde die Republik Leman gegründet. Auch in anderen Untertanengebieten kam es zu Aufstän-

Möglichkeit erhielt, einzugreifen. In den Untertanengebieten und nichtfreien Landschaften wurde der Einmarsch der französischen Truppen begrüßt. Das »Freiheitslied eines Schweizers«, das 1797 im »Niedersächsischen Merkur« abgedruckt wurde, entlarvt das stilisierte Bild von der freien Eidgenossenschaft als Trugbild.

*Viel Schweizerberge zum Exempel tragen  
Ein Volk, sieht aus wie frei,  
Ists aber nicht, es darf nicht einmal sagen  
Wie ihm zu Muthe sei*<sup>93</sup>.

Es ist nun an der Zeit, so legt der Autor nahe, wirklich frei zu werden.

*Vom Rhein, vom Rhein, da rufen alle Brüder  
die Freiheit lebet noch  
Herab den Flor und füllt die Becher wieder  
Sie lebe lang und hoch.  
In Frankenland da keimt der Freiheits=Segen  
Wer athmet frei, wie sie?  
Dort schlägt das Herz dem Bruderherz entgegen  
Und keiner beugt ein Knie  
So trinkt, so trinkt, und lasset aller Wegen  
Der Freiheit Fahne wehn,  
Und iauchzt den Franken brüderlich entgegen  
Es wird, es muß schon gehen*<sup>94</sup>.

Die innen- und außenpolitischen Verhältnisse hatten sich im Verlaufe des Jahres 1797 derart zugespitzt, daß von allen Seiten damit gerechnet wurde, daß es zu Bürgerkrieg und/oder Besetzung durch die Franzosen kommen werde. Goethe, der sich im Spätsommer des Jahres in der Schweiz aufhielt, bemerkte schon *an vielen Orten [...] Unzufriedenheit, die sich hie und da in kleinen Unruhen*<sup>95</sup> zeige. Und er kommt zu dem Ergebnis: *Die Lage ist äußerst gefährlich und es übersieht niemand was draus entstehen kann*<sup>96</sup>. Für ihn gibt es nur eine Konsequenz: *Bey diesen selbst für die ruhige Schweiz so wunderbaren Aussichten werde ich um desto eher meinen Rückweg baldmöglichst antreten um, geschwinder als ich hergegangen bin, wieder in jene Gegenden zurückkehren, wo ich mir eine ruhigere Zeit unter geprüften Freunden versprechen kann*<sup>97</sup>.

den, die zumeist niedergeschlagen wurden. Die Regierungen waren angesichts dieser Vorgänge zumeist überfordert und reagierten unentschlossen oder unangemessen. Schon im April 1798 gab es in der Schweiz kein untertäniges Gebiet mehr.

93 Freiheitslied eines Schweizers, in: Niedersächsischer Merkur als Einleitung zum neuen grauen Ungeheuer, Altona 1797, S. 43.

94 Ibid. S. 44.

95 Goethe an Voigt, 26. September 1797, in: Johann Wolfgang GOETHE, Werke, hg. im Auftrage der Großherzogin Sophie von Sachsen (Weimarer Ausgabe), 133 Bde., Weimar 1887–1919, IV. Abt., Bd. 12, S. 318.

96 Ibid.

97 Ibid. S. 318f. – Schon Wieland, der die Schweiz ein Jahr zuvor besucht hatte, beabsichtigte, möglichst schnell wieder das Land zu verlassen, weil er *Reculaden der französischen Heere und deren fürchterliche Auftritte in den neutralisierten Ländern* fürchtete (Böttiger an Bertuch, 17. August

Goethe gehörte zu den letzten Deutschen, die die Schweiz in ihrer alten Form erlebt hatten. Es begannen nun auch hier unruhige Zeiten. Dieses *Werden* und *Verändern*<sup>98</sup>, das Goethe prognostizierte, sowie der Charakter des neuen Staates, der unter französischer Protektion stand, hielten auf Jahre die Deutschen davon ab, das Land wie gewohnt in großer Zahl zu bereisen.

## II. Die Helvetische Revolution<sup>99</sup>

Das letztendlich unnachgiebige Verhalten der Berner Regierung gegenüber den aufbegehrenden Untertanen im Pays de Vaud war für Frankreich Anlaß genug, um im Januar 1798 in die Schweiz einzudringen und den Waadtländern militärischen Beistand zu leisten. Bern hatte dem Feind nur wenig entgegenzustellen; die eilig zusammengerufenen Truppen waren zu schlecht ausgerüstet und unzulänglich organisiert<sup>100</sup>. Nach kurzem, blutigem Gefecht mußten sie sich geschlagen geben. Bis auf das Wallis<sup>101</sup> war die Westschweiz im März in den Händen der Franzosen. In einem zweiten Schritt bemächtigten sie sich der deutschsprachigen Gebiete. Waren deren Regierungen nicht zur loyalen Mitarbeit unter den neuen Machthabern bereit, wurde militärischer Druck ausgeübt. Im April und Mai ergaben sich auch hier die letzten Kantone. Die territoriale Einheit des Landes wurde verfassungsrechtlich festgeschrieben und beeidet.

So war in recht kurzer Zeit mit der Helvetischen Republik ein Zentralstaat entstanden, der die über Jahrhunderte gewachsene Eigenständigkeit der Kantone beendete. Die Geschicke der Schweiz übernahm nun eine Legislative aus Senat und Großem Rat, die aus gewählten Vertretern der Länder zusammengesetzt waren. Unter komplizierten innen- und außenpolitischen Bedingungen versuchte die Regierung, die überkommenen mittelalterlichen Strukturen und Gesetze auf einen durch Frankreich vorgegebenen Standard zu bringen. Insbesondere in den Gebieten, wo Unruhen ausgebrochen waren, weil es keine Handels- und Meinungsfreiheit gab und wirtschaftliche Prosperität mit politischer Machtlosigkeit der Bürger einherging, wurden Veränderungen erhofft<sup>102</sup>. Doch die neue Regierung konnte den

1796, in: Thomas C. STARNES, Christoph Martin Wieland. Leben und Werk. Aus zeitgenössischen Quellen chronologisch dargestellt, Bd. 2, Sigmaringen 1987, S. 526).

98 Goethe hatte Schiller aus Zürich geschrieben: *Es ist wunderbar, wie alte Verfassungen, die bloß auf seyn und erhalten gegründet sind, sich in Zeiten ausnehmen wo alles zum werden und verändern strebt* (25. Oktober 1797, in: GOETHE [wie Anm. 91] IV. Abt., Bd. 12, S. 347).

99 Überaus profund informierte zuletzt über dieses geschichtliche Ereignis: Holger BÖNING, *Der Traum von Freiheit und Gleichheit. Helvetische Revolution und Republik (1798–1803) – Die Schweiz auf dem Weg zur bürgerlichen Demokratie*, Zürich 1998. Aus verständlichen Gründen behandelt der Autor nicht die zeitgenössische deutsche Sicht auf die Helvetik.

100 *Bern rief die zwölf andern Kantone, seine Bundesgenossen, zum Beistand. Die einen rüsteten; die andern nahmen Bedenkzeit; oder hofften ohne Theilnahme davon zu kommen. Es gab schon keine Eidsgenossenschaft mehr* (ZSCHOKKE [wie Anm. 14] S. 92).

101 Das Wallis wurde erst Mitte Mai eingenommen.

102 Konservative Autoren wie Emilie von Berlepsch und Christian Gottlieb Hölder erkannten diesen Zusammenhang. Denn sie machten Revolutionssympathisanten dort aus, wo geschäftstüchtige Bürger zu Reichtum gelangt waren. Daß diese Menschen auch das Bedürfnis nach Teilhabe an der politischen Macht entwickelten, wollten sie nicht akzeptieren und verwarfen dieses Begehren als

hohen Erwartungen nicht gerecht werden, nicht zuletzt, weil sie abhängig blieb von der Besatzungsmacht. Zudem wurde die neue Republik in den Zweiten Koalitionskrieg 1799 hineingerissen, was den Staat an den Rand des wirtschaftlichen Ruins brachte und die politischen Spielräume noch weiter einschränkte.

Trotzdem gab es eine große Bereitschaft unter den Bürgern, an der Ausgestaltung des Gemeinwesens mitzuwirken. Schon im Vorfeld der Helvetischen Revolution bemerkte Heinrich Zschokke, daß in der Schweiz ein *anderer Geist und Ton herrsche, als jener, den ich bisher, unter Schriftstellern und Professoren in Deutschland, gefunden, wo mir literarische Fraubaserei, oder ein übler Duft des Schulstaubes manchmal Herzweh gemacht hatten. Hier lebte der Mann von Wissenschaft nicht bloß als Büchermann, dem man, wie einem Müller, sein Gewerbe ansieht. Er war zugleich Bürger; Theilhaber, nicht bloß zuschauender Theilnehmer, an den Angelegenheiten des Staats; thätiges Glied der öffentlichen Versammlungen, selbst einer oder mehrerer Landesbehörden; vielseitig gebildet und geschäftsgewandt; nicht höher, nicht tiefer stehend, als jeder andre Bürger*<sup>103</sup>. Dieses ausgeprägte Interesse an der eigenen Sozietät dürfte auch andere Deutsche fasziniert haben. Die Möglichkeit, kommunal und landespolitisch aktiv zu werden, von der die Schweizer insbesondere nach 1798 pro- oder kontrarevolutionär Gebrauch machten, nutzten auch einige junge Deutsche<sup>104</sup>. Zschokke selbst war einer von ihnen. Er berichtet seinem Freund am 14. Februar 1798 in die Heimat, er sei *ein freier Republikaner mit Haut und Haar* geworden und hoffe, *nun bald die Schweiz in eine ein und unteilbare Republik repräsentativen Charakters umgewandelt*<sup>105</sup> zu sehen.

An vorderster Stelle und mit ganzer Kraft setzte sich Zschokke für den neuen Staat ein. Er war Regierungskommissär in Stans, Schwyz und im Tessin, schließlich auch Regierungstatthalter in Basel; 1798 und 1799 stand er zudem als Direktor dem

unmoralisch: *Es ist sehr merkwürdig und warnend, daß nur da die alten ehrwürdigen Bande der Eidgenossenschaft sich lösten, und Neuerungssucht überhand nahm, wo der Handelsgeist die Gemüther zur Ungenügsamkeit und Unruhe, zu den Anmaßungen der Eitelkeit, zu Neid und Mißtrauen geneigt machte, und die Einführung fremder Sitten und Meinungen veranlaßte* (Emilie von BERLEPSCH, Über die erzwungene Schweizer=Revolution und Mallet du Pans's Geschichte derselben, in: Jacques MALLET DU PAN, Zerstörung des Schweitzer=Bundes und der Schweizer=Freiheit; ein historischer Versuch. Aus dem Franz., Bd. 2, Leipzig 1799, S. 348); *Diesem Wohlstand, der durchaus in dem Emmenthal herrscht, legt man die Schuld bei, daß seine Bewohner sich auf eine so auszeichnende Art zu der Revolution bekannten; weil sie durch denselben übermüthig gemacht die Berner um ihre Macht beneideten, welche doch der Grund ihres Reichthums war, und selbst Lust bekamen, die Zügel des Staats mit ihrer ungelehrigen Faust zu fassen* ([Christian Gottlieb HÖLDER], Meine Reise über den Gotthard nach den Borromäischen Inseln und nach Mailand, und von da zurück über das Val Formazza, die Grimsel und das Oberland. Im Sommer 1801, Bd. 1, Stuttgart 1803, S. 15).

103 ZSCHOKKE (wie Anm. 14), S. 66f. – Der Schweizer Ulrich Hegner bestätigt diese Aussage: [...] *niemand kann gießert mehr als der Schweizer; er war es von jeher gewohnt, weil er selbst mehr oder minder Antheil an den Staatsgeschäften hatte, und also um so viel mehr Interesse in alle neuen Ereignisse legen mußte* (Ulrich HEGNER, Auch ich war in Paris, in: DERS., Gesammelte Schriften, Bd. 1, Berlin 1828, S. 42).

104 Dieser waren natürlich enge Grenzen gesetzt, da die politische Mitarbeit die Staatsbürgerschaft voraussetzte. Zschokke stellt dazu fest: [...] *kein Volk, geschweige das schweizerische, hat es gern, wenn sich ein Ausländer in ihr häusliches Spiel mischt!* (Zschokke an A. G. Behrendsen, 14. Februar 1798, in: Alpen. 7/8 [1913] S. 441).

105 Ibid.

Büro für Nationalkultur vor, hinzu kam eine umfangreiche publizistische Tätigkeit<sup>106</sup>. Auch andere Deutsche beteiligten sich an dem Großprojekt Helvetische Republik. Franz Xaver Bronner, ein entfloherer Benediktinermönch, der 1795 Redakteur der »Zürcher Zeitung« wurde<sup>107</sup>, nahm 1798 die Stelle eines Staatssekretärs im Helvetischen Ministerium der Künste und Wissenschaften an. Johann Michael Afsprung wurde 1799 Mitarbeiter des Regierungsstatthalters in Zürich<sup>108</sup>. Nicht zu vergessen ist das publizistische Engagement der Deutschen. Neben Afsprung, der bis zum Ende der Helvetik prorevolutionäre Schriften verfaßte, ist vor allem Johann Gottfried Ebel hervorzuheben, der für sein Wirken 1801 das Bürgerrecht der Helvetischen Republik verliehen bekam<sup>109</sup>.

Den schweizerischen Revolutionären waren nur wenige, kurzfristige Erfolge vergönnt. Zwar wurden wichtige individuelle Rechte wie die Gleichheit vor dem Gesetz, Handels- und Gewissensfreiheit sowie die Sicherheit des Eigentums in der Verfassung festgeschrieben und zugleich längst überfällige Reformen im Bildungs-, Rechts- und Finanzwesen eingeleitet, jedoch traf dieser Wandel hin zu einem modernen Staat viele Eidgenossen, insbesondere in den alten Demokratien der Ostschweiz, unvorbereitet. Sie reagierten auf Neuerungen, die zudem von der helvetischen Zentralregierung kamen, zurückhaltend. Zumeist lehnten sie sie mit dem Verweis auf die Güte ihrer althergebrachten Ordnung ab<sup>110</sup>.

Von all den innenpolitischen Diskussionen, Reformbemühungen und Rückschlägen hat die deutsche Öffentlichkeit nur sporadisch erfahren<sup>111</sup>. Wenngleich sich einige Zeitschriften um Informationen bemühten<sup>112</sup>, von einer kontinuierlichen, größere Zusammenhänge erfassenden Berichterstattung kann nicht gesprochen werden. Noch 1801 ist in der von Johann Wilhelm von Archenholtz herausgegebenen »Minerva« zu lesen, daß *zu den unbekannt gebliebenen wichtigen Dingen [...] bisher auch die Ereignisse in der Schweiz seit ihrer unglücklichen Revolution*<sup>113</sup> gehör-

106 Holger BÖNING, Heinrich Zschokke und sein »Aufrichtiger und wohlerfahrener Schweizerbote«. Die Volksaufklärung in der Schweiz, Bern, Frankfurt a. M. u. New York 1983 u. DERS., Heinrich Zschokke und die helvetische Revolution, in: Jahrbuch des Instituts für Deutsche Geschichte 13 (1984) S. 117–155, zuletzt ORT (wie Anm. 9).

107 Er war damit Nachfolger der Deutschen Johann Kaspar Riesbeck (1780–1783), Johann Michael Armbruster (1783–1785) und Peter Philipp Wolf (1785–1795) in dieser Funktion. Zu den deutschen Redakteuren der »Zürcher Zeitung« siehe: Christoph GUGGENBÜHL, Zensur und Pressefreiheit. Kommunikationskontrolle in Zürich an der Wende zum 19. Jahrhundert, Zürich 1996, S. 152–157.

108 (Johann Michael AFSPRUNG), Wünsche und Träume eines vaterländischen Helvetiers. Den Stellvertretern der Nation ehrerbietig gewidmet, Basel 1800.

109 Ebels »Schilderung der Gebirgsvölker« wurde 1798 von Paul Usteri, einem führenden Parlamentarier in der Helvetischen Republik, mit einer Einleitung versehen.

110 Es kann nicht Aufgabe dieser Studie sein, die zahlreichen Arbeiten zur Geschichte der Helvetik zu referieren.

111 So wundert sich Zschokke in einem Brief an seinen Freund Behrendsen Mitte Februar 1798: *Ich dachte, das hätten Sie schon alles aus den Zeitungen gelesen, wie alle unsere Aristokratien glücklicherweise demokratisiert sind* (Zschokke an A. G. Behrendsen, 14. Februar 1798, in: Alpen 7/8 [1913] S. 441).

112 Insbesondere zu nennen wären Cottas »Allgemeine Zeitung« und die von Johann Wilhelm von Archenholtz herausgegebene »Minerva«. Siehe Michael von RINTELEN, Zwischen Revolution und Restauration. Die »Allgemeine Zeitung« 1798–1823, Frankfurt a. M. 1994, S. 74–83.

113 Minerva, 1801, Bd. 4, S. 114f.

ten<sup>114</sup>. Diejenigen Deutschen, die der Eidgenossenschaft vor 1798 begeistert anhängen oder gar über persönliche Kontakte zu Schweizern verfügten, verfolgten mit Neugier, was über das Nachbarland berichtet wurde<sup>115</sup>. Die Herders schrieben im Mai 1798: *Wir verschlingen nun jeden ZeitungsArtickel über die Schweiz*<sup>116</sup>. Angesichts der Ereignisdichte, die mit Beginn des II. Koalitionskrieges noch zunahm, war an eine umfassende, objektiv-sachbezogene Berichterstattung nicht zu denken<sup>117</sup>. Bezeichnend für die desolante Informationssituation ist, daß der so sehr an der Schweiz interessierte Herder 1802 gegenüber Johann Georg Müller eingestehen muß: [...] *ich bin mit Eurer ganzen neuern Geschichte von Verhandlungen pp so unbekannt, als mit den Verhandlungen im Monde. Wer könnte Zeitungsnachrichten darüber trauen oder daraus klug werden*<sup>118</sup>. Die Welt war in Monaten ärger durch einander geworfen, die Menschen mehr aus einander gesprengt worden, als in Decennien<sup>119</sup> zuvor. Friederike Brun, die sich 1802 im Nachbarland aufhielt, bestätigt diese Einschätzung von Johannes von Müller. Es sei im Ganzen [...] *schwer, sich im Auslande einen richtigen Begriff von dem jetzigen Zustande der Schweiz zu machen*<sup>120</sup>. Doch auch den direkt Betroffenen fehlte Abstand und Überblick, um das inkommensurable Geschehen in einen Zusammenhang zu bringen. Die Hoffnung auf einen *zweite[n] Meiners*, der es unter diesen Voraussetzungen verstände, »ein vollständiges Gemähde der Schweiz zu entwerfen«<sup>121</sup>, mußte unerfüllt bleiben.

114 Drei Jahre später heißt es sogar in der »Neuen allgemeinen deutschen Bibliothek«, daß die Schweiz ein Land sei, von dem die Deutschen *seit der Zeit seiner unseligen Revolutionsunruhen hauptsächlich, was seine innere Lage und die verschiedenen den Menschen betreffenden Verhältnisse und Ansichten betrifft, nur wenig Nachrichten erhalten haben* (Neue allgemeine deutsche Bibliothek 93 [1804] S. 464).

115 So hatten die Herders eine enge freundschaftliche Beziehung zu Johann Georg Müller, dem Bruder des Geschichtsschreibers, aufgebaut. Dank seiner Hilfe konnten in den neunziger Jahren zwei ihrer Söhne zur Ausbildung in der Schweiz reisen. Auch Wieland hatte seinen Sohn Ludwig 1800 in die Schweiz geschickt; er sollte bei Heinrich Geßner, dem Ehemann seiner Tochter Charlotte, den Beruf des Buchhändlers erlernen. Siehe Werner DEETJEN, Ludwig Wieland in Bern, in: Jahrbuch der Kleist-Gesellschaft 1929/30, Berlin 1931, S. 24–29.

116 Karoline Herder an Maria Katharina und Johann Georg Müller, 4. Mai 1798, in: Johann Gottfried HERDER, Briefe. Gesamtausgabe, hg. von den Nationalen Forschungs- und Gedenkstätten der klassischen deutschen Literatur in Weimar, Bd. 7, Weimar 1982, S. 387.

117 Bonstetten stellt dazu hellsichtig fest: *Nichts ist schwerer, als ein revolutionäres Land zu beurtheilen; unsere Erinnerungen schaden da, wir müssen voll Vorurtheile seyn, so lange kein Lethe auf dieser Erde fließt; darum muß man, so wie man von einer Farbe zur andern übergeht, immerhin die Meinung ändern, bis man Thatsachen genug hat, um einen Saldo heraus zu finden* (Bonstetten an Brun, Oktober 1801, in: BONSTETTEN [wie Anm. 76] S. 108).

118 Herder an Johann Georg Müller, 18. Oktober 1802, in: HERDER (Anm. 116) Bd. 8, S. 314.

119 Müller an Bonstetten, 2. August 1798, in: Johannes von MÜLLER, Briefe an Carl Victor von Bonstetten. Geschrieben vom Jahr 1773 bis 1809, hg. von Friederika BRUN, Theil 2, Tübingen 1812, S. 464.

120 Friederike BRUN, Episoden aus Reisen durch das südliche Deutschland, die westliche Schweiz, Genf und Italien in den Jahren 1801, 1802, 1803, nebst Anhängen vom Jahr 1805, Bd. 1, Zürich 1806, S. 367.

121 Reise eines Ungenannten durch Deutschland und die Schweiz in den Jahren 1799, 1800, 1801, Breslau und Leipzig 1802, S. 118.

Wenngleich es bis 1803 keine umfassende Arbeit über die Helvetische Revolution gab, so entstanden doch Schriften, die sich einzelnen Territorien oder bestimmten Zeitabschnitten zuwandten. Heinrich Zschokke veröffentlichte 1801 in Bern und Zürich die »Geschichte vom Kampf und Untergang der schweizerischen Berg- und Waldkantone«, ein Werk, das ganz der Urschweiz gewidmet war. Einen größeren Wirklichkeitsausschnitt erfaßte der Autor der »Geschichte der Helvetischen Revolution«, die 1802 anonym in der von Karl Ludwig Woltmann in Berlin herausgegebenen Zeitschrift »Geschichte und Politik« publiziert wurde. Der Verfasser, Casimir Ulrich Boehlendorff, war 1797 von Jena aus, wo er studiert hatte, als Hauslehrer nach Bern gekommen. Hier hielt er sich – abgesehen von kurzen Unterbrechungen – bis zum Frühjahr 1799 auf. Er erlebte somit an zentraler Stelle den Umsturz der alten Schweiz und den Aufbau der neuen Republik. Als Freund von Johann Rudolf Steck, dem ersten Generalsekretär des helvetischen Direktoriums, hatte er Zugang zu wichtigen internen Informationen. Boehlendorff nutzte diese insgesamt günstigen Voraussetzungen für seine geschichtliche Arbeit, mit der er im Sommer 1798 begann und die er noch im gleichen Jahr abschloß. Es ist bis heute ungeklärt, warum diese Darstellung, die in Deutschland auf großes Interesse gestoßen wäre, nicht im Jahr darauf – wie zunächst beabsichtigt – bei Unger in Berlin erschienen ist.

In seinem Werk wendet sich Boehlendorff zunächst mit bemerkenswerter Sachlichkeit den vorrevolutionären Verhältnissen zu, um dann die ersten Monate der Helvetischen Republik bis zur Entlassung Stecks am 18. Juni 1798 darzustellen<sup>122</sup>. Die *Unbefangenheit der Ansicht*<sup>123</sup> zeigt sich vor allem in der Beschreibung des alten Bern, das wohlwollend, wenn es sich um deren moralisch integre Bürger handelt, aber auch kritisch, wo Borniertheit und Machtarroganz zu Tage tritt, betrachtet wird. Mit Sympathie spricht der Autor vom helvetischen Direktorium, das vom *Geist der Humanität*<sup>124</sup> beseelt sei. Konnte sich Boehlendorff von Zschokkes ein Jahr zuvor veröffentlichten Beschreibung absetzen, weil sie *nur einen Teil der Schweiz* behandelte und zudem *ins Schöne malte*<sup>125</sup>, so mußte er zugleich das Erscheinen einer weiteren Beschreibung konstatieren, die *vollständiger*<sup>126</sup> war als seine und die Zschokkes, aber deutlich *die Farbe einer Partei*<sup>127</sup> trug.

Carl Ludwig von Haller, vor der Revolution Staatssekretär im Berner Rat, hatte 1801 in Weimar ein Buch mit dem Titel »Geschichte der Wirkungen und Folgen des Östreichischen Feldzugs in der Schweiz« veröffentlicht<sup>128</sup>. Es war neben Mallet du Pans Schrift über den Umsturz der Eidgenossenschaft<sup>129</sup> wohl das erfolgreichste

122 In einer Selbstanzeige der Schrift heißt es: *Sie enthält die erste und merkwürdigste Epoche der Revolution und giebt die innern Gründe der Umwälzung* (zit. n. Karl FREYE, Casimir Ulrich Boehlendorf der Freund Herbarths und Hölderlins, Langensalza 1913, S. 62).

123 Ibid.

124 Casimir Ulrich BOEHLENDORFF, *Geschichte der Helvetischen Revolution*, hg. von Klaus PEZOLD, Bern, Stuttgart u. Wien 1998, S. 163.

125 Zit. nach FREYE (wie Anm. 122) S. 62.

126 Ibid.

127 Ibid.

128 Zu Leben und Werk Hallers während der Helvetik siehe Christoph PFISTER, *Die Publizistik Karl Ludwig von Hallers in der Frühzeit 1791–1815*, Bern u. Frankfurt a. M. 1975, S. 15–74.

129 1800 verlautet, daß Mallet du Pans Schrift ein Werk sei, *das schon jetzt seine erklärtesten Gegner nicht ohne Achtung nennen, und das für die künftigen Jahrhunderte eines der wichtigsten Denk-*

Werk auf dem deutschen Buchmarkt zu diesem Thema. Archenholtz bringt Auszüge in seiner »Minerva« und verspricht *manches Neue, das man mit Bewunderung, ja mit Erstaunen lesen*<sup>130</sup> werde; es sei zudem verlässlich, denn es berichte *ein sehr sachkundiger Mann*<sup>131</sup>. Geschickt setzt Haller seine Kenntnisse über den Zweiten Koalitionskrieg 1799 auf dem Territorium der neuen Republik ein<sup>132</sup>, um den Widerwillen zu zeigen, mit dem die Bevölkerung der Ostschweiz der französischen Armee und der Politik des helvetischen Direktoriums begegnete. Haller schildert, wie die österreichischen Truppen im Frühjahr 1799 von Osten her in das Land eindringen und große Gebiete, die von den Franzosen kontrolliert worden waren, besetzten. Er beobachtete mit großer Freude, daß die Soldaten als Befreier begrüßt wurden. *Die helvetischen Cocarden wurden weggeschmissen, die jungen Knaben hieben den Freyheitsbaum um [...]. Erlösung war das Wort, welches in jedem Munde der übrigen Bürger wiederhallte, man umarmte sich gegenseitig, gleich, als ob man in ein neues Leben, in eine neue Welt eingezogen wäre, man glaubte nun endlich das Ende des Jammers und aller Drangsale erreicht zu haben.*<sup>133</sup> Diese Sympathie für die Österreicher ist für Haller ein eindeutiger Beleg dafür, daß die Menschen das *von den Franzosen aufgedrungene, alles Recht zerstörende politische Joch*<sup>134</sup> nicht länger tragen wollten. Wie von selbst – so der Verfasser – hätten sich in dieser Interimszeit von drei Monaten *die alten Verfassungen gleichsam durch die Natur*<sup>135</sup> wieder in Kraft gesetzt<sup>136</sup>. Die Revolutionäre sollten endlich erkennen, daß ihr Staat bei den Menschen auf Ablehnung stöße. Das Alte müsse wieder hergestellt werden, denn es zeige sich jetzt, es war das Erwünschte und einzig Richtige für sie. Um so mehr bedauert der Verfasser das erneute Vordringen der Franzosen im September 1799. Doch konnte er allen Revolutionsgegnern mitteilen, daß sich die Schweizer auch jetzt nur widerwillig den neuen Machthabern unterwarfen: *Wie dort [d. i. damals – U. H.] die Insignien der französischen Herrschaft oder der neuen Republik, überall von dem Volke zertrümmert wurden, so sah man jetzt niemand bemüht, dieselben herzustellen, die Cocarden wurden nicht getragen, und die dürren Freyheitsbäume entweder gar nicht, oder nur langsam und traurig, aus Furcht und gleichsam zum Zeichen der Unterwerfung aufgerichtet*<sup>137</sup>.

*mäler aus diesem Zeitraum der Greuel seyn wird* (Ueber Mallet du Pan's Schriften und schriftstellerischen Charakter, in: Historisches Journal 2 [1800] S. 289).

130 Die Schweiz nach ihrer Revolution, in: Minerva 1801, Bd. 4, S. 116.

131 Ibid. S. 115.

132 Als Exilschweizer nahm Haller 1799 am Feldzug der Österreicher gegen die Franzosen teil. Vom 5. Juni bis zum 25. September hielt er sich in Zürich auf.

133 Karl Ludwig von HALLER, Geschichte der Wirkungen und Folgen des Oesterreichischen Feldzugs in der Schweiz; ein historisches Gemälde der Schweiz, vor, während und nach ihrer versuchten Wiederbefreyung; mit mancherley unbekanntenen Aufschlüssen über die Ereignisse dieser Zeit, Theil 1, Weimar 1801, 1801, S. 100. – Ganz ähnlich heißt es in einer anderen zeitgenössischen Schrift: *Ueberall giengen die Leute mit Jubel und Frohlokken den Oesterreichern entgegen, und bewillkommten sie voll Zuversicht und Hofnung* (Das Betragen der französisch= östreichisch= und rußischen Kriegsvölker in der Schweiz. Von einem Freunde der Wahrheit, Frankfurt und Leipzig 1800, S. 54).

134 HALLER (wie Anm. 133) S. 156.

135 Ibid.

136 *Alles drängte sich zum Alten, zur alten Ordnung und zum alten Geiste hin, jedermann war zufrieden, oder auf dem Punkt es zu werden [...]* (ibid. S. 261).

137 Ibid., Theil 2, S. 422ff.



Die Deutschen, die die Helvetische Revolution ablehnten, weil sie ihr Ideal vom idyllischen Land zerstörte, konnten sich durch Hallers Darstellung bestätigt sehen. Einer dieser Konservativen, Heinrich August Ottokar Reichard, gibt schließlich auch den Hinweis, daß die Lektüre von Hallers Werk *kein Freund der alten Schweiz versäumen sollte*<sup>138</sup>. Die Wirkung der Schrift kann kaum überschätzt werden – nicht allein, weil die parteinehmende Darstellung des Autors mit Zustimmung und Beifall bei den vielen Revolutionsgegnern und alten Philhelvetisten rechnen durfte, sondern allein aufgrund der Tatsache, daß ein vergleichbares großes Werk über die aktuellen Vorgänge in der Schweiz in Deutschland nicht existierte<sup>139</sup>.

Während der Helvetik hielten sich aus verständlichen Gründen nur wenige Reisende im Nachbarland auf<sup>140</sup>. Um so mehr Aufmerksamkeit sollte den vereinzelt Wahrnehmungen der wenigen Deutschen entgegengebracht werden, die – nicht involviert in die Ereignisse – ihre Ansichten für die Daheimgebliebenen formuliert haben. Zu nennen ist hier zunächst Christian Ulrich Detlev Freiherr von Eggers, der 1798 einige Wochen in der Schweiz verbrachte<sup>141</sup>, um *in dieser kurzen Zeit das merkwürdigste jeder Art [zu] sehen, und die Stimmung der Menschen in den wichtigsten Cantonen kennen [zu] lernen*<sup>142</sup>. Seine Briefe, die er u. a. an die Philhelvetin Friederike Brun und an den nach Dänemark emigrierten Berner Landvogt und Musenfreund Karl Viktor von Bonstetten schrieb, wurden von 1801 an unter dem Titel »Bemerkungen auf einer Reise durch das südliche Deutschland den Elsaß und die Schweiz in den Jahren 1798 und 1799« publiziert.

Eggers macht bei seiner Bewertung der aktuellen Lage einen Unterschied zwischen der helvetischen Zentralregierung und der Besatzungsmacht. Jene habe durchaus *Männer von entschiedenem Talent*<sup>143</sup> in ihren Reihen. Ihnen traut er zu, die anvisierten Verbesserungen in der Rechtspflege, im Bildungswesen und in der Armenfürsorge zu erreichen; doch ihre Arbeit bedürfe einer entscheidenden Voraussetzung,

138 Heinrich August Ottokar REICHARD, Der Passagier auf der Reise in Deutschland und einigen angränzenden Ländern, vorzüglich in Hinsicht auf seine Belehrung, Bequemlichkeit und Sicherheit. Ein Reisehandbuch für Jedermann, Weimar 1801, S. 396.

139 Nach dem Ende der Helvetischen Republik erschien 1803 in Basel Leonhard Meisters »Helvetische Revolutionsgeschichte«. Von einer großen Verbreitung dieses Werks in Deutschland kann nicht ausgegangen werden. Es ist keine Rezension nachweisbar.

140 Ein anonym bleibender Autor eines Reiseberichts aus dem Jahre 1799 meint, daß die Ängste vor einer Reise in die Schweiz unbegründet seien: *Aus Erfahrung kann ich nun behaupten, daß Sicherheit für Reisende, welche seit einiger Zeit so zweifelhaft gemacht worden, in den von mir gesuchten Gegenden vollkommen herrsche, und gewiß kann jeder, mit guten Pässen versehen, die Schweiz ganz allein, ohne den mindesten Anstoß befürchten zu müssen, durchwandern* (Bemerkungen über den Cur=Ort Gaiß und die kleinen Kantone, gesammelt im Julius 1798, Ludwigsburg 1799, S. 59f.).

141 Eggers weilte zu dieser Zeit in Rastatt, wo er an dem dort tagenden Friedenskongreß teilnahm.

142 Christian Ulrich Detlev Freiherr von EGGERS, Bemerkungen auf einer Reise durch das südliche Deutschland den Elsaß und die Schweiz in den Jahren 1798 und 1799, Bd. 4, Braunschweig 1803, S. 77.

143 Ibid. S. 204. – *Unter den Oberbeamten sind wirklich ausgezeichnete Männer. Ich kann Ihnen nicht sagen, wie innig ich mich der guten Sache wegen darüber freue, so viel Verständigkeit mit so viel Einsicht bei ihnen vereinigt zu sehen. Wenn es möglich ist, daß die Constitution gehe, so geschieht es unter dieser Leitung* (ibid. S. 205).

der Unabhängigkeit von den Franzosen<sup>144</sup>. Überall nimmt Eggers den Einfluß der Besatzer wahr, besonders drückend erscheint ihm die Willkür des Militärs. *Die eigentlichen Peiniger des Volks sind die Beamten der Armee*<sup>145</sup>, die hohe Kontributionen erpressen<sup>146</sup>. Bedenklich sei zudem die Rigorosität, mit der aus der Schweiz ein Zentralstaat nach dem Vorbild Frankreichs gemacht werde, ohne die historisch gewachsene Eigenständigkeit der Kantone zu bedenken<sup>147</sup>. *Der unglückliche Gleichmachungsgeist konnte keine Verschiedenheit tragen, keine Abweichung von selbstgefälligen Regeln*<sup>148</sup>, konstatiert er. Da *die Menschen keine Marionetten*<sup>149</sup> seien, mit denen alles gemacht werden könne, müsse stets mit dem Widerstand des Volkes gerechnet werden. Und schon im Juni 1798 glaubte Eggers feststellen zu können: *Die Schweizer sehen in den Franzosen nur ihre Unterdrücker*<sup>150</sup>.

Der kurze Aufenthalt des Reisenden genügte, um wesentliche Probleme der neuen Konstitution zu erkennen<sup>151</sup>. Nachfolgende Besucher sowie Einheimische bestätigten vor allem die Vereinnahmung der französischen Besatzer<sup>152</sup>. Friederike Brun vergleicht sie 1802 angesichts der Plünderungen im Wallis mit *vollgesognen Blutigeln*<sup>153</sup>, die abgehärmte Menschen sowie zerstörte Felder, Weiden und Ställe zurückließen. Brun befürchtet zudem, daß die Schweizer unter den gegebenen Lebensverhältnissen ihre ursprüngliche Mentalität verlieren könnten; ihr unbeschwerter Habitus, ihre allbekannte Freigiebigkeit und Gastfreundschaft machten allmählich einem engherzigen Egoismus Platz: [...] *jeder besorgt im Kleinen sein Eigenthum und scharrt und spart mit ängstlichem Geitz*<sup>154</sup>.

In Deutschland verstärkten solche Eindrücke die Vorstellung von einem schnellen Verfall des vormals so idyllischen Landes<sup>155</sup>. Wie unstrittig diese Ansicht war, zeigt

144 *Aber das versteht sich von selbst, die neue Republik muß frei werden von ihren Vormündern; sie muß in ihren äußern Verhältnissen ganz als unabhängiger Staat handeln* (ibid. S. 379).

145 Ibid. S. 73f.

146 Schon im Juni 1798 schreibt Eggers: *Jetzt zweifelt niemand mehr daran, daß die Revolutionirung der Schweiz bloß ein Mittel der Plünderung war* (ibid., Bd. 5, S. 25).

147 Eggers kommt zu dem Ergebnis: *Diese Constitution, so wie sie da liegt, ist weder der inneren Lage der Schweiz, noch ihren äußern Verhältnissen angemessen* (ibid., Bd. 4, S. 355).

148 Ibid. S. 367.

149 Ibid.

150 Ibid., Bd. 5, S. 25.

151 Die literarische Kritik bescheinigte dem Autor *viel Scharfsinn im Urteil; das Werk sei durch den Geist und das Herz, womit die verschiedenen Beobachtungen angestellt sind, sehr anziehend* (Neue allgemeine deutsche Bibliothek 93 [1804] S. 464).

152 *Es muss in diesem Feldzug von einigen Generälen viel geplündert worden seyn, denn ich hörte sogar die Soldaten darüber klagen, und wenn dies geschieht, kann man mit ziemlicher Gewissheit darauf rechnen, dass sie es arg gemacht haben müssen* ([Carl WOYDA): Briefe eines französischen Offiziers geschrieben im Jahre 1800 aus Steiermark, Kärnthen, Italien, der Schweiz, Baiern und Salzburg. Herausgegeben von dem Verfasser der Briefe über Frankreich und Italien, Leipzig 1803, S. 287).

153 BRUN (wie Anm. 120) Bd. 1, S. 281.

154 Ibid. S. 367. – *Gleichgültigkeit gegen das Gemeinbeste und Egoismus sind aufs äusserste gestiegen* (ibid. S. 361f.). – Ganz ähnlich äußerte sich Johannes von Müller: *Die ›Entschweizerung‹ des Charakters macht mir weit mehr Kummer. Man hat gar keinen Sinn mehr für einander; was wird das für treue liebe Eidgenossen geben?* (Müller an Bonstetten, 27. September 1799, in: MÜLLER [wie Anm. 17], Theil 2, S. 514).

155 *Die Zerstörung der öffentlichen Anstalten, die Zerrüttung, die Erschöpfung sind allenthalben schrecklich* (Müller an Brun, 13. Juli 1799, in: MÜLLER [wie Anm. 17], Theil 2, S. 507); *Wo sind die*

sich darin, daß selbst ein Befürworter der Helvetischen Revolution wie der Magdeburger Heinrich Ludwig Lehmann das politisch-militärische Diktat der Franzosen mißbilligte. Es hätte genügt, *den Bernern das Waadtland, den Wallisern das untere Wallis, den Freyburgern das Welschland, den Solothurnern einige Districte und allen Schweizern die welschen Landvogteyen abzunehmen, und diesen Sicherheit der Freyheit zu gewähren; dann würde sich der grobe Aristocratismus, oder besser zu sagen, die Oligarchie durch diese Erschütterung bey dem gegenwärtigen Geiste der Zeit bald selbst zerstört haben. Aber die ganze Schweiz durch Waffenüberlegenheit zu zwingen, sich in einem Staatskörper zu bilden, der gar nicht für die Sitten, für die religiösen und politischen Meynungen dieses Volks paßt, scheint nicht blos ungerecht, sondern sogar grausam zu seyn*<sup>156</sup>.

Wenn selbst diejenigen, die Veränderungen in der alten Schweiz angemahnt hatten, nun enttäuscht von der Besatzerpolitik die Revolution für gescheitert erklärten, so kann davon ausgegangen werden, daß auch die Helvetische Republik von den Deutschen nahezu einhellig abgelehnt wurde. Was blieb, waren *Gefühle wehmütigen Entsetzens*<sup>157</sup>, wenn der Zerstörungen gedacht wurde, und Trauer über den unwiederbringlichen Verlust eines idyllischen Refugiums<sup>158</sup>. Es war nur ein kleiner Trost zu wissen, daß der Schweiz die Naturschönheiten erhalten bleiben würden<sup>159</sup>.

Sophie von Laroche, die sich 1799 ihrer Freunde und ihrer Reisen in der Schweiz erinnert, steht den eingetretenen Veränderungen fassungslos gegenüber; sie kann nicht begreifen, daß an den Orten, wo sie friedliche Menschen angetroffen hatte, nun Blut fließe. *Es schauerte mir bey diesem Bilde, und ich fühlte, daß ich in langer Zeit nichts von der Schweiz lesen, oder Kupfer von ihr ansehen kann*<sup>160</sup>. Daß die Zerstörung des Sehnsuchtslandes schwer heilende seelische Wunden hinterließ, beweist Emilie von Berlepsch' Schrift »Über die erzwungene Schweizer=Revolution«, in der die Verfasserin eine Freundin davon zu überzeugen sucht, daß ihre *tiefe, unversiegender Trauer über das neuere Schicksal der Schweiz, ihr Haß über die Urheber desselben* sowie der Entschluß, nicht wieder das Land zu betreten, keine *Uebertreibungen*<sup>161</sup> seien. Emilie von Berlepsch, die in den achtziger und neunziger Jahren mehrmals die Eidgenossenschaft bereist hatte, hofft, indem sie schildert, was ihr das Land in seiner alten Form bedeutete, bei der Freundin und mithin bei den Lesern Verständnis für ihre gegenwärtige Betroffenheit zu finden.

*Herrlichkeit der Städte Helvetiens? Die Trophäen, der Sitz der tapfern Vorfahren? Die vollen Speicher, Schatzkammern und Arsenalen? Der Frohsinn, die stolze Zufriedenheit, das Gefühl der Unabhängigkeit auf allen Gesichtern? Wo ist die Blüthe der Jugend? Wo sind die Denkmäler des Fleißes? Wo die blöckenden Heerden auf den Alpen?* (REICHARD [wie Anm. 138] S. 394).

156 Heinrich Ludwig LEHMANN, Die sich freywähnenden Schweizer. Ein richtiger Beytrag zur Beurtheilung der von der großen Nation verübten Gewaltthätigkeiten, Theil 1, Leipzig 1799, Vorrede, unpagn.

157 REICHARD (wie Anm. 138) S. 395.

158 Friederike Brun spricht 1801 von dem Schmerz, den sie 1801 auf dem Durchfluge für das biedere, unschuldige, vielfach gedrückte und gefolterte Volk empfand (BRUN [wie Anm. 120] Bd. 1, S. 125).

159 *Eines blieb der Schweiz, eines, was unvergänglich ist, ihre Naturschönheiten, und diese, und die Erinnerung, und die Neugier zu schauen wie's war und wie's nun ist, werden neue Karavanen von Wanderern dahin locken, sobald Ruhe und Frieden wieder dort einheimisch sind* (ibid.).

160 Sophie von LAROCHE, Mein Schreibetisch, Bd. 2, Leipzig 1799, S. 398.

161 BERLEPSCH (wie Anm. 102) S. 338.

Sie erklärt ihre *leidenschaftliche Anhänglichkeit* [...] *an veraltete Formen des bürgerlichen Lebens*<sup>162</sup>, wie sie sie in der Schweiz vorfand, mit ihrem *Abscheu vor Neuerungen*<sup>163</sup>. Die Verfasserin sieht Ordnungen und Werte, von denen sie annahm, daß sie ehern seien, im Wandel begriffen. Und sie glaubt für die Mehrzahl ihrer Zeitgenossen zu sprechen, wenn sie meint, daß *gewiß* [...] *sehr viele unter uns die Unbehaglichkeit der egoistischen Sinnesart, worein wir täglich mehr geraten*<sup>164</sup>, verspürten. Was sich im Verlaufe der Aufklärung ankündigte, der Aufbruch des Individuums aus seiner vermeintlich gottgegebenen Beschränktheit zu neuen, bürgerlichen Vergesellschaftungsformen, war nun ein erfahrbarer Zustand geworden, den man weiter befördern oder ablehnen konnte. Die Aristokratin Berlepsch entschied sich jetzt und auch später unmißverständlich gegen das aufkommende Neue: [...] *in uns allen sage ich, ist ein Widerstreben gegen den überhandnehmenden Handelsgeist, ein sonderbares Mißbehagen und Mißfallen, wenn das Streben nach Reichtum zu ausschließend und zu herrschend wird. Wir staunen sie an die weit umgreifenden, glänzenden Anstalten der Industrie, aber sie machen uns nicht froh; unser Herz erkaltet, fühlt sich beklemmt, und athmet nur dann freier, wenn wir eine stille Gegend, eine bescheidene Hütte, eine ruhige Landwirthschaft sehen*<sup>165</sup>.

Unter diesem Betracht ist für die Berlepsch die Schweiz das *bergumschloßne Elysium*<sup>166</sup> gewesen, das frei war von den modernen Zivilisationserscheinungen. Denn das Nachbarland zeigte sich ihr als ein Aufenthaltsort von Menschen, die *mit stiller bescheidner Kraft die Freuden und Mühen des Lebens*<sup>167</sup> trugen. Angesichts der in Deutschland gemachten Erfahrungen wurde die Eidgenossenschaft zu einem sekuritären Raum<sup>168</sup>. Für Berlepsch war sie sogar zu einem *Bundeszeichen der Vorsehung* geworden, das ihr die Hoffnung gab, daß *nicht alle Einfalt der Sitten, alle kunstlose Zufriedenheit, alle stille Würde bürgerlicher Ordnung von der Erde verschwinden sollte*<sup>169</sup>. Jetzt, 1798, mußte sie mit ansehen, wie innerhalb weniger Monate diese vermeintlich heile Welt in sich zusammenbrach. Damit wurde auch der letzte Rest von Zuversicht, die Schweiz könne sich als Insel in einer Welt des Wertezerfalls erweisen, zerstört. *Der feine Gifthauch des moralischen Verderbens, der alleslösenden Vernünfteley, der Sittenverderbniß, der Eitelkeit und der Habsucht*<sup>170</sup> begannen nun auch hier Einzug zu halten. Am Ende der Schrift mußte der Freundin und den Lesern klar geworden sein, wie begründet Berlepschs Resignation war.

162 Ibid.

163 Ibid. S. 339.

164 Ibid. S. 361.

165 (Emilie von BERLEPSCH), Caledonia. Von der Verfasserin der Sommerstunden, Theil 2, Hamburg 1802, S. 106f.

166 BERLEPSCH (wie Anm. 102) S. 376.

167 Ibid. S. 279.

168 *Du fühlst, meine Freundin, daß der Aufenthalt in einem solchen Lande, unter solchen Menschen, der vereinigte Eindruck der erhabensten Natur im Aeußern und der sanftesten und einfachsten im Lebenskreise der Menschen, seine Wirkung nicht verfehlen konnte auf ein Herz, das von der Welt mehr wund gerieben, als abgeglättet ward, das eine Zuflucht suchte gegen die flimmernden und quälenden Phantome der gesellschaftlichen Verkünstelung* (ibid. S. 408).

169 Ibid. S. 373.

170 Ibid. S. 346.

Sie suchte nun Ablenkung auf einer Reise in die Hochebenen Schottlands; hier hoffte sie, Natur und Menschen zu finden, die den Vergleich mit der Schweiz aushielten. Doch sie wurde enttäuscht. Es blieben ihr nur Reminiszenzen an das verloren gegangene, einzigartige Idyll<sup>171</sup>.

### III. Die Urschweizer als Retter des Mythos

Als schon kurz nach Einmarsch der Französischen Truppen 1798 große Teile der Westschweiz nahezu kampflos in deren Hände gefallen waren, konnte damit gerechnet werden, daß sich auch die restlichen Gebiete ihrem Schicksal ergaben. So schien es in den ersten Wochen auch. Doch als die kleinen Innerschweizer Kantone im April 1798 aufgefordert wurden, die neue helvetische Verfassung anzunehmen, versagten sie ihre Zustimmung<sup>172</sup>. Man drohte ihnen mit militärischen Sanktionen, wenn sie sich nicht bald positiv entscheiden würden. Daraufhin bereiteten sich Uri, Schwyz, Nidwalden, Glarus und Zug auf eine kriegerische Auseinandersetzung mit den neuen Machthabern vor. Am 21. April begannen die Kämpfe. 10 000 Schweizer standen einem gut organisierten, weit größeren Heer gegenüber.

Als man im Ausland von dem ungleichen Kampf hörte und zugleich erfuhr, wie tapfer die Eidgenossen um die Beibehaltung ihrer alten Rechte stritten, richteten sich Aufmerksamkeit und Anteilnahme auf diese Völker. Zwar wußten die Deutschen, daß die Urkantone seit Jahrhunderten selbstbewußt an ihrer freiheitlichen Verfassung festhielten; viele Reisende waren an den Vierwaldstätter See gefahren, um die zahlreichen Denkmale, die an den heldenhaften Kampf gegen die Österreicher im 14. Jahrhundert erinnerten, zu besuchen und zu beschreiben, doch ansonsten war das Bild, das man sich von den Menschen dieser Gebiete machte, blaß und wenig freundlich. Farblos war es geblieben, weil die Reisenden kaum in die unwegsamen, und zum Teil unwirtlichen Gegenden eingedrungen sind<sup>173</sup>, und diejenigen, die die Urschweizer besuchten, kamen zu dem Urteil, daß sie *von der Cultur der Sitten und des Geistes ganz entblößt lebten, eine rauhe und arbeitssame Lebensart führten und viel auf ihre Freiheit und auf ihre Waffen*<sup>174</sup> hielten<sup>175</sup>. Die Bevölkerung entsprach nicht dem Menschenschlag, den die Deutschen in der Schweiz suchten und der – wie sie aus Hallers, Geßners und anderen Texten wußten – natürlich und empfindsam, naturverbunden und gebildet zugleich war. Der vielgelesene Christoph Meiners, der wie die meisten Reisenden im Berner Oberland den Idealtypus

171 *O Helvetien! Heiligthum der Schönheit und Einfalt! Tempel der Begeisterung, empfangе auch hier meine Thräne! Wie leer, trocken und vereitelt wäre vielleicht meine Seele, wie verdunstet die beste Lebensluft in mir, hätte ich niemals dort gelebt* (BERLEPSCH [wie Anm. 165] S. 239).

172 Nur Obwalden und die Abtei Engelberg nahmen die Verfassung an.

173 Bonstetten glaubt, daß *die Entlegenheit, die Unzugänglichkeit und Armuth dieser Thäler* dazu beigetragen haben, die Unabhängigkeit zu erhalten (Karl Victor von BONSTETTEN, Neue Schriften, Theil 3, Kopenhagen 1800, S. 105).

174 (Christian Cay Lorenz HIRSCHFELD), Briefe über die vornehmsten Merkwürdigkeiten der Schweiz. Zum Nutzen junger Reisender, Bd. 1, Leipzig 1769, S. 59.

175 Im selben Zusammenhang heißt es bei Hirschfeld: *Geschmack und Wissenschaften muß man hier nicht suchen; und der Aberglaube ist hier ein eben so großes Heiligthum, als die Freiheit* (ibid.).

eines Schweizers ausmachte,<sup>176</sup> fand in den Urkantonen Menschen, die durch *ein finsternes, oder doch stilles, zurückhaltendes, und trauriges Wesen* auffielen, *das wahrscheinlich durch ihre langwierige Einsamkeit noch mehr, als durch ihre Frömmigkeit erzeugt*<sup>177</sup> worden sei. Angesichts der geringen Bevölkerung, der wenigen Dörfer mit ihren unansehnlichen Häusern konnte man – so Meiners weiter – *bisweilen auf die Gedanken kommen, daß man in einem unbewohnten, oder barbarischen Lande wäre*<sup>178</sup>.

Als sich jetzt, 1798, diese Völker gegen die verhaßten Okkupanten erhoben, waren diese Erscheinungsbilder vergessen, vergessen auch, daß es sich um demokratische Strukturen handelte, die jene mit ihren Waffen verteidigten. Die Öffentlichkeit sah vor allem den Usurpator, der sich der kleinen Kantone bemächtigen wollte. Man hoffte, daß die noch immer von *altberühmter Tapferkeit und unbesiegbarer Freiheitsliebe*<sup>179</sup> durchdrungenen Eidgenossen das Unmögliche erreichen und eine Wende für die gesamte Schweiz einleiten würden. Doch trotz anfänglicher Erfolge mußten sie sich bald der Übermacht geschlagen geben<sup>180</sup>.

War die Enttäuschung über die Niederlage auch groß, der Patriotismus und Opfermut der Schweizer beeindruckte das In- und Ausland<sup>181</sup>. Der geborene Deutsche Heinrich Zschokke, als helvetischer Revolutionär eigentlich ein Gegner föderalistischer Bestrebungen, unternahm es, der Öffentlichkeit eine Schilderung dieses außergewöhnlichen Kampfes zu geben. Er wollte *den Versuch wagen, einer wahrlich unverdienten Verachtung des schweizerischen Heldenmuthes und Vaterlandsinns, von Thatsachen begleitet, zu widersprechen*<sup>182</sup>. Das Ergebnis war die »Geschichte vom Kampf und Untergang der schweizerischen Berg- und Waldkantone«. Zschokke beginnt mit einem Rückblick auf die Entstehung der Innerschweizer Demokratien; dabei lobt er das einfache, anspruchslose Leben der Menschen, das auf dem Gemeineigentum basierte, so daß *Ehrgeiz und Gewinnsucht ohne Nahrung*<sup>183</sup> blieben; *stille Häuslichkeit*<sup>184</sup> und die *Wachsamkeit wider den Einfluß der*

176 *Die Oberländer, und unter diesen besonders die Bewohner des Haslithals werden für die schönsten und interessantesten aller Schweizer-Völker gehalten* (Johann Heinrich Anton TORLITZ, Reise in der Schweiz und einem Theile Italiens, im Jahre 1803, Kopenhagen und Leipzig 1807, S. 100).

177 MEINERS (wie Anm. 30) Theil 2, S. 128.

178 Ibid.

179 ZSCHOKKE (wie Anm. 14) Theil 1, S. 194.

180 Am 3. Mai 1798 kam es zum Waffenstillstand. Die Schweizer durften ihre Waffen behalten, mußten sich aber zur Annahme der helvetischen Verfassung verpflichten.

181 *Geschlagen wurden die Bergvölker durch die Uebermacht der weiland republikanischen Franken; verwüstet wurde von demselben ihr Land; aber besiegt sind sie nicht worden, gebeugt wurde ihr stolzer Geist nicht* (Johann Heinrich Daniel ZSCHOKKE, Wanderung durch einige minderbekannte Hochthäler um den Gebürgsknoten des St. Gotthard, in: Isis 1805, S. 1063); [...] *die Tapfern wichen am Ende der Ueberzahl nicht, ohne die Bewunderung ihrer Feinde erregt zu haben* (Albrecht [Graf von] ERBACH[-FÜRSTENAU], Bemerkungen auf einer Reise durch einen Theil der Schweiz und einige ihrer nächsten Umgebungen. Geschrieben im Blüthen-Monath, Heidelberg 1809, S. XI).

182 ZSCHOKKE (wie Anm. 14) Theil 1, S. 194.

183 Johann Heinrich Daniel ZSCHOKKE, Geschichte vom Kampf und Untergang der schweizerischen Berg- und Waldkantone, besonders des alten eidgenössischen Kantons Schwyz, Bern und Zürich 1801, S. 19.

184 Ibid. S. 19f.

*Fremden*<sup>185</sup> ergänzten sich. Doch als diese Gebirgsvölker begannen, Kriege zu führen und andere Völker zu ihren Untertanen zu machen, verloren sie ihren eigentümlichen Charakter<sup>186</sup>. Sie *entarteten [...] allmählig. Fremde Leidenschaften verzehrten ihre Gemüther; den ärmern Jünglingen eckelte das einsame Hirtenleben und die Flöte der Alpen; Gold und Kriegsglanz waren ihr Ziel*<sup>187</sup>. Um so weniger die Innerschweizer ihren edlen Ahnen glichen, um so eindringlicher identifizierten sie sich mit ihnen. Dahinter stand der Glaube, durch Erinnerung an die Helden der Vorzeit vermeintlich verloren gegangene Kräfte wieder reaktivieren zu können.

Mit der festen Absicht, *Freiheit und Religion*<sup>188</sup>, von alters her die *zwei Heiligthümer*<sup>189</sup> der Urkantone, zu verteidigen, nahmen sie nun auch am Ausgang des 18. Jahrhunderts den *ungleichen Kampf*<sup>190</sup> gegen die neufränkischen Eindringlinge auf. Allen voran waren die Schwyzer unter ihrem militärischen Anführer Aloys Reding<sup>191</sup> entschlossen, das Land ihrer Ahnen, die alte Eidgenossenschaft, zu verteidigen. *Hinfällige Greise und unmündige Knaben wollten an dem Ruhm theilnehmen, unterzugehn mit dem Vaterlande. Frauen und Mädchen spannten sich vor die [...] Kanonen in Brunnen, und zogen sie hinauf ins Gebirg [...]. Fast alle Weiber des Landes waren bewaffnet; die mehrsten mit Keulen. [...] Und sie standen kalt und fest, wie ihre ewigen Felsen da, und entschlossen, ihr Leben nun dem Vaterlande zum Opfer zu bereiten. [...] So standen sie da, an der Schindellegi, der Tod ihre Erwartung, und die nie von einem glücklichen Feind betretne Erde zu rächen, ihr Wunsch. Wie sie und Reding, erwartete kalt und kühn einst Leonidas mit seinen Spartern bey Thermopylä den Untergang*<sup>192</sup>. Kurz vor der entscheidenden Schlacht soll Reding seinen Mitkämpfern den Schwur abgenommen haben, weiter zu leben *als Abkömmlinge von Wilhelm Tell [...], oder zu sterben*<sup>193</sup>. Dieser erhabene Augenblick schien Zschokke vergleichbar mit dem heldenmütigen, aber erfolglosen Kampf der Griechen unter Leonidas gegen die übermächtigen Perser.

Reding und seinen Mitstreitern lag natürlich näher, die Franzosen mit den Österreichern des 14. Jahrhunderts gleichzusetzen: *Die Tage von Morgarten und Näfels schienen wieder angebrochen zu seyn; Frankreich stand nun an der Stelle Oesterreichs; der Freiheitsbaum war es wieder, vor welchem sich die Tellen beugen sollten, wie vor Jahrhunderten geschehen, und der fränkische Heerführer mit seinen Gefährten war der verabscheute Gesler mit den tyrannischen Landvögten*<sup>194</sup>.

185 Ibid. S. 22f.

186 Für die schweizerischen Revolutionäre war diese Tatsache Anlaß genug, auch diesen Kantonen ein neues politisches System zu verordnen. So richtete Johann Heinrich Pestalozzi 1798 die Mahnung an die Waldstätte: *Ja, Bürger der demokratischen Kantone! verbehlet es euch selber nicht, die alte Einfalt, die alte Unschuld und Tugend, die das einzige mögliche Fundament des Kartenhauses eurer Verfassung sein konnte, ist von euch gewichen [...]* (Johann Heinrich PESTALOZZI, An Helvetiens Volk!, in: DERS., Politische Schriften, hg. von Ruedi GRAF, Basel 1991, S. 200f.).

187 ZSCHOKKE (wie Anm. 183) S. 45.

188 Ibid. S. 58.

189 Ibid.

190 Ibid. S. 3.

191 Siehe Edwin ZÜGER, Aloys Reding und das Ende der Helvetik, Zürich 1977.

192 ZSCHOKKE (wie Anm. 183) S. 318f.

193 TORLITZ (wie Anm. 176) S. 285.

194 ZSCHOKKE (Anm. 183) S. 245.

Zschokke hatte mit seiner Beschreibung des Widerstandes der Waldstätten 1798 eine Interpretation der Vorgänge geliefert, die bestätigte, daß sich bei den Völkern der Urkantone trotz der vom Autor gemachten Einschränkungen noch Tugenden der Altvorderen erhalten hatten. Dabei spielte die militärische Niederlage, die ihnen der Kampf gegen die Franzosen einbrachte, bald nur noch eine untergeordnete Rolle. Johann Heinrich Anton Torlitz, der 1803 die Stätten der blutigen Auseinandersetzung im Kanton Schwyz besuchte, stellt mit Bezug auf die Schlacht fest, daß allein schon *der Vorsatz sich zu schlagen, [...] zuweilen unsterblich*<sup>195</sup> mache<sup>196</sup>. In diesem Sinne könne man die Innerschweizer zu den Heroen des *neuen* Freiheitskampfes erheben. Immer wieder wird an die Nacht vom 1. zum 2. Mai 1798 erinnert, in der Reding mit den Schwyzern *den Bund schloß, sich bis auf den letzten Mann zu wehren*<sup>197</sup>. Der Schwur erinnerte die Zeitgenossen an einen ganz ähnlichen Vorgang auf dem Rütli 1307. Eggers drängt sich dieser Vergleich auf: *Diese Nacht ist werth, den kühnsten Thaten der alten Schweizer an der Seite zu stellen*<sup>198</sup>. Wohl wissend, daß er dem Leser *Thränen ablocke*<sup>199</sup>, beschreibt er unter Heranziehung von Zschokkes Schrift die verlustreichen Kämpfe. Und er endet mit dem Wunsche: *Möge einst mein Sohn lesen, was ich schreibe, und wenn sein Vaterland in Gefahr ist, thun wie Reding that!*<sup>200</sup>

Daß die Aufmerksamkeit, die die Deutschen Aloys Reding und den Schwyzern entgegenbrachten, auch in den folgenden Jahren nicht erlosch<sup>201</sup>, hatte nicht allein damit zu tun, daß Schwur und Kampf den Zeitgenossen als symbolträchtig galten. Die Bevölkerung der Urkantone erwarb sich bei den Freunden der alten Eidgenossenschaft bleibende Sympathien, weil sie ihren Widerstand gegen die Zentralregierung und die Besatzer bis 1803 fortsetzte. In einer 1799 bei Cotta in Ludwigsburg erschienenen anonymen Reisebeschreibung konnte man lesen, daß die *Aelpler bey nahe durchgängig gegen die neue Verfassung eingenommen seien und [...] ihren Widerwillen bey aller Gelegenheit*<sup>202</sup> äußerten. *Sie weigern sich hartnäckig, Cokarden zu tragen, und manche sahe ich, wenn sie aus der Kirche giengen, den unweit davon gepflanzten Freiheitsbaum anspucken*<sup>203</sup>.

195 TORLITZ (Anm. 176) S. 286.

196 In Reichards reaktionärem »Revolutions=Almanach« war 1799 ganz ähnlich zu lesen: *Die Schweizer haben zwar unterlegen, allein sie haben so glänzende Beweise von Tapferkeit und Uner-schrockenheit und heroischer Vaterlandsliebe gegeben, daß sie gewiß würdige Gegenstücke zu den Siegen von Dornach, Murten, Laupen u.s.w. aufgestellt haben würden, hätten die mannhaften Alt-väter jener Zeit, auch jetzt die Phalangen geführt* (REICHARD [wie Anm. 90] S. 81).

197 Heinrich August Ottokar REICHARD, *Malerische Reise durch einen großen Theil der Schweiz vor und nach der Revolution*. Mit 56 Kupferstichen und Ansichten, Jena 1805, S. 92f.

198 EGGERS (wie Anm. 142) Bd. 4, S. 93.

199 Ibid.

200 Ibid. – Eggers konnte nicht wissen, wie aktuell diese Aufforderung schon wenige Jahre später werden sollte.

201 Reichard heroisiert den Kampf der Schwyzer noch 1805: *Sie streckten ihm [Reding – U. H.] ihre Hände dar, und also schworen unter freyem Himmel, der Feldherr und sein Volk, nach der alten Weise der Väter. Und alle hielten treulich Wort* (REICHARD [wie Anm. 197] S. 106).

202 Bemerkungen (wie Anm. 140) S. 28.

203 Ibid. S. 28.



Auf Dauer ließ sich die helvetische Konstitution, deren Existenz durch fremde Waffengewalt gesichert wurde, nicht aufrecht erhalten. Heinrich von Kleist, der den Winter 1801/02 in der Schweiz verbrachte, sah es im März für ausgemacht an, *daß dies unglückliche Land auf irgend eine Art ein Opfer der französischen Brutalität*<sup>204</sup> werden würde. Er sagte für den Sommer einen Krieg der Schweizer gegen die Okkupanten voraus<sup>205</sup>. Dazu kam es nicht. Denn Napoleon entschied sich, die uneinsichtigen Schweizer einem Bürgerkrieg auszusetzen. Im Juli 1802 ließ er seine Truppen abziehen. Sogleich kam es zum erwarteten Aufstand der Urkantone gegen die helvetische Regierung. Wieder war es Aloys Reding, *dieser Leonidas der Schweiz*<sup>206</sup>, der den Widerstand organisierte. Friederike Brun, die sich zu diesem Zeitpunkt im Wallis aufhielt, schreibt am 11. August: *Die kleinen Cantone haben sich vereinigt, und müde der unaufhörlich erneuerten Constitutions=Bäckereyen, und aller falschen Eide, wollen sie das Alte wieder, ihre Landsgemeinde und ihren Hirtenstand*<sup>207</sup>.

Sechs Tage zuvor hatten sie der Zentralregierung erklärt, daß sie sich nun wieder eigene Verfassungen und Obrigkeiten geben würden. Die damit eingeleitete Rückkehr zum Föderalismus war nicht mehr aufzuhalten. Im September kam es unter Führung Redings in Schwyz zu einer Tagsatzung aller deutschschweizerischen Kantone, auf der der Sturz der helvetischen Regierung beschlossen wurde. Im Oktober errang man die ersten militärischen Erfolge gegen die republikanischen Truppen. Überall gab es Aufstände. Die Tage des helvetischen Staates waren gezählt. In der in Hamburg erscheinenden »Minerva« berichtete man begeistert über die »Begebenheiten des Jahres 1802«. Die Befürchtung, daß die Eidgenossen während der französischen Besatzung ihren *Charakter*<sup>208</sup> verlieren könnten, stellte sich nun als unbegründet heraus. *Der Zug der Schweizer gegen die Helvetiker muß erstere mit den Manen der alten Eydgenossen und mit Europa wieder aussöhnen*<sup>209</sup>. *Bey dieser Gelegenheit sah man, daß der originelle Stempel, der dem Character dieses Hirtenvolks aufgedrückt ist, nur verwischt werden konnte, daß aber die warme Anhänglichkeit an die alten Formen, unter welchen es Jahrhunderte hindurch glücklich gewesen war, das schöne vaterländische Gefühl für Unabhängigkeit und Erhaltung der von den Voreltern ererbten Gebräuche, und das trauliche Band zwischen Bürgern und Regierung noch immer vorhanden war, obschon fränkische Bajonette den Herzen der Schweizer ein langes Stillschweigen aufgelegt hatten*<sup>210</sup>.

204 Kleist an Ulrike v. Kleist, 18. März 1802, in: Heinrich von KLEIST, Sämtliche Werke und Briefe, hg. von H. SEMBDNER, Bd. 2, Darmstadt 1983, S. 720.

205 Siehe *ibid.*

206 (Christian Gottlieb HÖLDER), *Meine Reise über den Gotthard nach den Borromäischen Inseln und nach Mailand, und von da zurück über das Val Formazza, die Grimsel und das Oberland*. Im Sommer 1801, Bd. 1., Stuttgart 1803, S. 66.

207 BRUN (wie Anm. 120) Bd. 1, S. 372.

208 Das ganze Zitat lautet: *In den Augen von ganz Europa hatte das Schweizervolk seinen Charakter verloren; man konnte Tells Enkel nicht mehr erkennen, welche bey Morgarten und Sempach gekämpft hatten, und sich bis jetzt ungeduldig in die neuen Formen zu schmiegen schienen, welche fremde Politick und die chimärische Theorie einzelner Machthaber, die das Bedürfniß des Volks gar nicht kannten, ihnen aufgedrungen hatten* (Begebenheiten des Jahres 1802 in der Schweiz, bis auf die Erscheinung der Mediationsacte des Ober=Consuls von Frankreich, in: *Minerva*. Auf das Jahr 1803, Bd. 4, S. 3).

209 *Ibid.*

210 *Ibid.* S. 3f.

Als Napoleon merkte, daß die Republik unwiederbringlich ihrem Untergang entgegeneilte, griff er noch einmal militärisch ein und befriedete das Land, indem er die regierungsfeindlichen Truppen auflösen und ihre Führer, u. a. auch Aloys Reding, inhaftieren ließ, zugleich aber dem Land eine neue Verfassung gab, die Mediationsakte, in der die alte Selbständigkeit der Kantone wieder festgeschrieben war<sup>211</sup>.

In der Zeit von Juli bis Dezember 1802, in die ein Großteil dieser Vorgänge fällt, hielt sich Ludwig Achim von Arnim in der Schweiz auf. Auch seine Sympathien gehörten den um Unabhängigkeit kämpfenden Eidgenossen. In einem Brief vom 18. November 1802 teilt er Clemens Brentano mit, daß er sogar erwog, die Schweizer bei ihrem Kampf zu unterstützen; das Land habe ihm *in dieser Zeit Tränen, Gebete und schlaflose Nächte gekostet*<sup>212</sup>. Im gleichen Schreiben erfährt der Freund von einem »Heldengedicht über die Schweiz«<sup>213</sup>, das er angesichts der Ereignisse verfaßt habe. Es erschien 1803 unter dem Titel »Aloys und Rose« in Tübingen. Die Geschichte der beiden jungen Protagonisten wird – so der Untertitel und die Herausgeberfiktion – »Aus dem Tagebuche eines hipochondrischen Reisenden« mitgeteilt<sup>214</sup>. Ihre Väter, so erfährt der Erzähler von Rose, »waren alte Kameraden in demselben Schweizerregimente, im französischen Dienste«<sup>215</sup> gewesen. Nachdem sie ihren Abschied genommen hatten, um ihre Güter in der Heimat zu bewirtschaften, versprachen sie sich »mit dem letzten Händedruck, ihre Kinder gegenseitig einander zu verheiraten«<sup>216</sup>. Mit dem Jahr 1798 zerbrach die Freundschaft. Der eine *ward einer der frühesten Anhänger der Schweizerrevolution* und der andere, Aloys' Vater, *hing treu und vielleicht zu streng der alten Verfassung*<sup>217</sup> an; die politischen Ansichten waren nicht mehr vermittelbar, die Männer wurden zu Feinden, die Eheversprechen annulliert. Arnim zeigt nun, wie die Kinder auf die in ihr Leben hineinwirkenden politischen Verhältnisse reagieren. Wie in Shakespeares »Romeo und Julia« verlieben sie sich gegen den Willen der Väter. Trotzdem können sie nicht frei entscheiden, zu stark sind auch sie involviert in die Geschehnisse des Landes. Der für einen Moment aufkommende Gedanke, *nach dem stillen Meere, nach den glücklichen Inseln*<sup>218</sup> zu fliehen, wird von Aloys wieder verworfen. Zu groß ist auch bei ihm der Haß auf die Revolutionsfreunde, die wie Roses Vater das Land an Frank-

211 Zur Politik Frankreichs gegenüber der Schweiz zwischen 1801 und 1803 siehe Friedrich GENTZ, Fragmente aus der neusten Geschichte des Politischen Gleichgewichts in Europa [1806], in: DERS., Gesammelte Schriften, Bd. 6, hg. von Günther KRONENBITTER, Hildesheim, Zürich u. New York 1997, S. 109–159.

212 Arnim an Brentano, 18. November 1802, in: Briefe aus dem Brentanokreis. Mitgeteilt von Ernst BEUTLER, in: Jahrbuch des Freien Deutschen Hochstifts, Frankfurt a. M. 1934/35, S. 401.

213 Ibid.

214 Achim von ARNIM, Aloys und Rose. Französische Miscellen aus Wallis. Aus dem Tagebuche eines hipochondrischen Reisenden, hg. von Achim von ARNIM, in: Französische Miscellen, Bd. 3, hg. von Helmina von HASTFER, Tübingen 1803, S. 1–18 u. 74–94.

215 Achim von ARNIM, Aloys und Rose. Französische Miscellen aus Wallis. Aus dem Tagebuche eines hipochondrischen Reisenden, hg. von Achim von ARNIM, in: DERS., Werke in sechs Bänden, hg. von Roswitha BURWICK, Jürgen KNAACK, Paul Michael LÜTZELER, Renate MOERING, Ulfert RICKLEFS u. Hermann F. WEISS, Bd. 3, Frankfurt a. M. 1990, S. 15.

216 Ibid.

217 Ibid.

218 Ibid. S. 30.

reich verraten haben; ihnen gebühre der Tod<sup>219</sup>. Er verläßt das Mädchen und begibt sich in die Urkantone. Die Briefe und Gedichte, die er Rose schickt und die der Erzähler in seinem Tagebuch den Nachkommen überliefert, zeigen, welcher Patriotismus Aloys nun entwickelt. Nicht zufällig besingt er auf dem Vierwaldstättersee Tells Heldentaten. Ihm wird klar, daß es solcher jetzt bedarf, wenn die Schweiz von den Feinden befreit werden soll.

*Die Sklaven sollen vergehen  
Gelobt sei Wilhelm Tell,  
Durch sie Tyrannen bestehen,  
Die Freiheit steht durch Tell:  
So wurden frei die Brüder,  
Der Himmel war ihr Haus,  
Es schallten frohe Lieder  
Wär diese Zeit nicht aus.*<sup>220</sup>

Und mit Nachdruck setzt er hinzu: *Sie ist aus diese Zeit, aber sie soll wieder kehren* [...] <sup>221</sup>. Diesem Ziel müsse alles untergeordnet werden; für ein Leben mit Rose sei jetzt keine Zeit. Er transponiert sie ins Metaphysische, macht sie zur Heiligen, für die er sterben und kämpfen will.

Aloys besinnt sich vollkommen auf das Alte, denn es ist das Bewährte: [...] *ich habe den neuen Menschen ausgezogen. Fluch allem Neuen*<sup>222</sup>. Sein Aufenthalt in den Urkantonen und seine sich festigenden politischen Ansichten machen ihn zu der Person, deren Namen er von Arnim mit Bedacht erhalten hat, Aloys: Aloys Reding. Am Ende des Tagebuchs berichtet der Erzähler von seinem letzten Gespräch mit der noch immer liebenden Rose. Sie teilt ihm mit, daß sie von Aloys geträumt habe, *er sei durch einen falschen Frieden vom Feinde betrogen, nachdem er sein Vaterland fast befreiet, habe er die Waffen niedergelegt, sei heimlich gefangen nach Aarburg gebracht und gefoltert worden*<sup>223</sup>. Dies war auch das Schicksal des historischen Aloys Reding Ende 1802; er wurde erst Ende Februar 1803 aus der Feste Aarburg entlassen.

Arnims Text ist ein bemerkenswertes Zeugnis poetischer Auseinandersetzung mit unmittelbar Erlebtem. Dabei bestätigt der Autor die auch von anderen Zeitzeugen herausgestellten Sachverhalte: die unversöhnliche Diskrepanz zwischen Unitariern und Föderalisten, den allgemeinen Haß auf die französischen Okkupanten und ihre Helfershelfer sowie den traditionsgebundenen Patriotismus der Eidgenossen und ihres Führers Aloys Reding. Indem Arnim die aktuelle politische Lage mit der Liebesgeschichte von Aloys und Rose verband, machte er zudem deutlich, wie tiefgreifend die Helvetische Revolution in das Leben jedes Einzelnen hineinwirkte.

219 Aloys in einem Brief an Rose: *Dein Vater hat unser Vaterland durch den Vorschlag der Vereinigung mit Frankreich tief beleidigt, mein Entschluß, als ich dies schrieb, war, ihn dafür zu töten* (ibid. S. 25).

220 Ibid. S. 36.

221 Ibid.

222 Ibid.

223 Ibid. S. 42.

Der verzweifelte Kampf der Eidgenossen war in seiner Tragik durchaus literaturfähig. Dies hatte schon vor Arnim Franz Horn erkannt, der 1800 in Leipzig ein Drama mit dem Titel »Der Fall der Schweiz« veröffentlicht hatte. In der »Vorrede« heißt es: *Unter tausend erhabenen Gestalten der Zeit drängte sich das Schicksal der Schweiz am lebendigsten an meinen Blick. Der Kampf dieses Volks, das in seltner Anmuth stille Anspruchslosigkeit mit unerschütterlicher, strebender Kraft vereint, der Kampf dieses Volks für seine Freiheit, die es einst so ruhmvoll errang, sein Unterliegen, seine Größe im Unterliegen schien mir ganz geeignet für die Erhabenheit der Tragödie*<sup>224</sup>. Auch er verknüpft Revolutions- und Liebesgeschichte. Der Autor versetzt die Leser in das Frühjahr 1798. Die Freunde Walfried und Tellmann bereiten sich auf die anstehende Auseinandersetzung mit den Franzosen vor. Beide lieben Jenny, die Tochter eines schweizerischen Majors. Während des Kampfes wird das Mädchen von dem italienischen Marquis Marcelli entführt. Der wackere Tellmann befreit sie, muß jedoch erfahren, daß Jenny nicht ihn, sondern seinen Freund Walfried liebt. Im fünften Akt stürmen die Franzosen, zu denen der entkommene Marcelli übergelaufen ist, weil er nur mit deren Hilfe an Tellmann und den Seinen Rache üben kann, das Schloß der Freunde. Tellmann stellt sich ihnen allein in den Weg; er will so die Flucht seiner Weggefährten, Walfried und Jenny, ermöglichen. Nach aufopferungsvollem Kampf fällt er.

Die einseitigen Charakterzeichnungen der Figuren und die wenig originelle Konfliktschürzung zeigen, daß es sich um ein Werk der Unterhaltungsliteratur handelt. Es darf vermutet werden, daß der Autor Vorstellungen und Erwartungen der Leser ausdrücklich bediente. Der dramatische Text mit Tellmann als Helden bestätigt die verbreitete Ansicht, daß trotz der militärischen Niederlage die Eidgenossen tapfer und selbstlos im Sinne ihrer Ahnen gehandelt haben<sup>225</sup>.

#### IV. Noch ein Blick auf die Alte Schweiz – Bildkorrekturen

Der Zerfall der Alten Eidgenossenschaft 1798 war eine bedeutende Zäsur, er beendete eine lange historische Etappe, während der die mittelalterlichen Strukturen weitestgehend unverändert geblieben waren. Wer annahm, daß die Deutschen jetzt ihre Aufmerksamkeit ganz auf den nun eintretenden politischen Umbruch ausrichteten, sah sich getäuscht. Es gab Gründe, gerade angesichts dieser Revolution den

224 Friedrich FREI (Ps.), Der Fall der Schweiz. Ein Trauerspiel in fünf Aufzügen. Vom Verfasser der Urnen der Trauer, Leipzig 1800, S. V.

225 Während sich die Zürcher zum Kampf gegen die Franzosen sammeln, richtet Tellmann folgende Worte an seine Freunde: *Jahrhunderte lang wohnte der Friede in diesem stillen Lande, dessen Bewohner voll ruhiger Kraft, in harmloser, anspruchsloser Zufriedenheit, im genügsamen Genuße von ihrer Hände Arbeit der Freiheit sich freuten, die unsre Ahnen ruhmvoll erkämpften. – Wir besitzen kein Gold, unsre Gebirge geben nur unsern Heerden Weide, wir ringen nicht nach Rang und Würde, kein unruhiges Streben nach Glanz und Schimmer hebt die Brust dieses freien Hirtenvolks. Nur Ehre und Freiheit sind unsre Gottheiten, für die unsre Herzen schlagen, – und diese will man uns rauben? Und wir sollen leben? Ein Leben ohne Freiheit ist des Odemholens nicht werth* (ibid. S. 30). Auch Schiller hatte bekanntlich, angeregt durch den Befreiungskampf der Inner-schweizer, den Tell-Stoff aufgegriffen. Das Werk wurde aber erst 1804 vollendet. Siehe dazu: Uwe HENTSCHEL, Schillers »Wilhelm Tell« – ein Beitrag zum Philhelvetismus, in: literatur für leser 23 (2000), S. 61–77.

Blick noch einmal in die Vergangenheit zu richten. Der Publizist Christoph Girtanner, der 1800 ein opulentes Werk über die untergegangene Schweiz veröffentlichte, erklärt in der Vorrede seinen Lesern, warum er sich noch einmal der alten Schweiz zugewandt habe. Er beabsichtige, *eine sogenannte Statistik der Schweiz*<sup>226</sup> zu geben, eine ausführliche Beschreibung, wie sie *bis jetzt noch gar nicht vorhanden*<sup>227</sup> sei. Mit Girtanner glaubten viele Deutsche, daß erst jetzt, nach dem Untergang der alten Eidgenossenschaft, abschließend und umfassend über sie geurteilt werden könne.

Die andauernde Beschäftigung mit der alten Schweiz nach 1798 ist nicht allein und keineswegs zuerst mit dem wissenschaftlichen Interesse an einer faktenreichen Archivierung des vergangenen Zustandes zu begründen. Die Rückschau wurde gesucht, um die Gegenwart besser zu verstehen. Auch Girtanner hoffte, daß die Beschäftigung mit dem *vormalige[n] Zustand der Schweiz zum Aufschluß über die neuesten Vorfälle*<sup>228</sup> führen könne<sup>229</sup>. Man begann zudem eine Antwort auf die Frage zu suchen, wie ein so altehrwürdiger, von den Zeitgenossen ausgezeichneter Staatskörper seinen eidgenössischen Gemeingeist verlieren und nahezu widerstandslos nach einem kurzen revolutionären Sturm in sich zusammenfallen konnte.

Die Deutschen Johann Heinrich Zschokke und Casimir Ulrich Boehlendorff erlebten die Helvetische Revolution aus nächster Nähe. Sie sahen, daß die alte Konstitution weder in der Lage war, durch Reformen die innere Krise abzuwenden noch militärische Schläge im Verbund abzuwehren. *Die Schweiz stand da, ein verdorrtes, politisches Gewächs des Mittelalters; ohne nationale Einheit; ohne gemeinsames Haupt; ohne festen Verband ihrer einzelnen kleinen Staaten; ohne Eintracht der Regierungen mit den Regierten [...]*<sup>230</sup>. Dieser sich jetzt offenbarende desolatte Zustand der Eidgenossenschaft war das Ergebnis einer jahrhundertlangen verfehlten Politik<sup>231</sup>. Diejenigen, die dem Bild von der freien, idyllischen Schweiz skeptisch gegenübergestanden hatten, sahen sich nun bestätigt. *Die Schweizer hielten sich so lange für freye, biedre, kräftige, einverstandne, aufgeklärte, weise, durch sich selbst bestehende Männer, für Lykurge, Solone, Catone, bis es zur Probe kam, während welcher sie dieses alles hätten erweisen können und sollen*<sup>232</sup>. Sie enttäuschten. *Wären sie wirklich gewesen, was sie [...] zu seyn glaubten, sie hätten es uns, trotz der gegen sie ausgeübten Gewalt bewiesen [...]*<sup>233</sup>. Friedrich Maximilian Klinger legt seinen Zeitgenossen nahe, dem geschönten Bilde von der alten Schweiz, dem viel zu lange

226 (Christoph GIRTANNER), *Vormaliger Zustand der Schweiz, zum Aufschluß über die neuesten Vorfälle in der Schweiz*. Von einem Augenzeugen, Theil 1, Göttingen 1800, S. IV.

227 Ibid.

228 Siehe Titelei.

229 *Da nun, ohne eine genaue Kenntniß der innern Verfassung der Schweiz, die Wirkungen der neuesten Revolution unmöglich richtig beurtheilt werden können: so hoffen wir den Dank unserer Leser zu verdienen, wenn wir sie in den Stand setzen, sich davon einen richtigen Begriff zu machen* (GIRTANNER [wie Anm. 226] S. 12).

230 ZSCHOKKE (wie Anm. 14) S. 92. – Ganz ähnlich ist die Analyse Boehlendorffs. Siehe Casimir Ulrich BOEHLENDORFF, *Geschichte der Helvetischen Revolution*, hg. von Klaus PEZOLD, Bern, Stuttgart u. Wien 1998, S. 9–38.

231 *Jeder Schweizer fühlt u. erkennt den verfallenen Zustand der Schweiz. [...] was morsch ist muß zerfallen [...]*, (Herder an Johann Georg Müller, 8. Januar 1798, in: HERDER [Anm. 116] Bd. 7, S. 359).

232 Friedrich Maximilian KLINGER, *Werke*, Bd. 12, Königsberg 1809, S. 266.

233 Ibid.

angehangen worden sei, nun endlich andere Farben zu geben. 1805 gesteht der Historiker Christian Daniel Voß, daß man sich von den Idyllen der Dichter habe blenden lassen<sup>234</sup>, und deshalb das wirkliche Leben im Nachbarland nicht richtig wahrgenommen habe: *Es war keine Ruhe, es war Schlummer, Abspannung und Druck, was man für Ruhe hielt; es war keine Zufriedenheit, es war verhaltener Unmuth, Abwarten der Gelegenheit, was man für Zufriedenheit ausgab; es war kein Glück, was man nur einseitig betrachtete und, ohne es zu kennen, uns so enthusiastisch, als solches, anpries*<sup>235</sup>.

Wurde von Klinger und Voß der ernüchternde Widerspruch zwischen der Schweizer Wirklichkeit und dem Bilde, das von dem Land in der Öffentlichkeit kursierte, mehr deklariert als genau untersucht, so versuchte der Magdeburger Pädagoge Heinrich Ludwig Lehmann, der durch langjährigen Aufenthalt ein Kenner der Eidgenossenschaft geworden war, zwischen den Kantonen zu unterscheiden, die *eine für den Fortschritt der Cultur und höhern Humanität verderbliche Verfassung hatten, die zerstört werden mußte*<sup>236</sup>, und denen, die einer neuen politischen Struktur nicht bedurft hätten. Grundlage für seine Bewertung ist der Abstand der jeweiligen Konstitution *von dem ursprünglichen Geiste einer republikanischen Volksverfassung*<sup>237</sup>. Wo es zu Veränderungen hin zu oligarchischer Abgrenzung und Unterdrückung von einzelnen Bevölkerungsschichten kam, mußten die Verhältnisse ganz wie in Zürich und dem Wallis oder teilweise wie in Bern, Luzern, Basel und Schaffhausen beseitigt werden<sup>238</sup>. Wenige bzw. gar keine Gründe für einen Umbau der gesellschaftlichen Strukturen sah er zum Beispiel bei den Kantonen der Inner-schweiz. Lehmann beurteilt den Zustand der Alten Eidgenossenschaft differenziert, kommt aber schließlich zu dem Resultat, daß in *Viertheilen der Schweiz [...] der Landmann von allem Einfluß der Regierung, ja sogar von vielen andern gesellschaftlichen Rechten und Vortheilen ganz ausgeschlossen*<sup>239</sup> sei. Glaubt man einem Aufsatz, der in Adolph Hennings »Genius der Zeit« 1800 erschienen ist, so hat Lehmanns kritische Aufbereitung der neueren schweizerischen Geschichte nur wenige

234 *Wer das Glück auf Erden suchte, besuchte die Schweiz. [...] Dichter besangen sie; romantische Erzähler verlegten ihre Scenen dahin. Die Hirtenländer wurden zu einem zweiten Arkadien und die Städte zu einem Wohnsitze einfacher Sitten und biederer Gesinnungen. So erschien die Schweiz in der Ferne, bis gegen das letzte Jahrzehend des achtzehnten Jahrhunderts. In der Nähe mochte sich manches wohl schon früher ganz anders darstellen. Manche Reisende und weltkundige Thatsachen zeigten dies irdische Paradies, auch schon in der Ferne, in einem etwas verschiedenen Lichte. Man erkannte wieder, in den aristokratischen Staaten, den Geist des Egoismus und Despotismus. Man sah ihn sich immer mehr befestigen und immer wirksamer werden; indem sich, in den Demokratien, immer mehr ein Zustand der Anarchie verbreitete* (Christian Daniel Voss, Geschichte Helvetiens bis auf die jetzige Zeit. Ein durchaus verständliches Lesebuch zur nützlichen Unterhaltung, Halle und Leipzig 1805, S. 314f.).

235 Ibid. S. 316.

236 Lehmann (wie Anm. 156) Vorrede, unpagn.

237 Ibid. S. 11.

238 Solche Einschätzungen brachten ihm den Haß der konservativen Autoren ein: *Die sich frei wählenden Schweizer, ein Buch, welches eine wahre Karrikatur der Schweizerischen Regierungen ist; ein Buch voller Unwahrheiten, Unrichtigkeiten, Ungereimtheiten und Uebertreibungen* (GIRTANNER [wie Anm. 226] S. XIV).

239 LEHMANN (wie Anm. 156) Theil 2, S. 193.

Leser gefunden<sup>240</sup>. Noch immer seien – so der Autor – viele besessen von dem *Irthum*, das Land wäre der *Sitz der Biederkeit, der Treue, der Einigkeit, der Freiheit, der Tugend, der Sittlichkeit*<sup>241</sup> gewesen. Sie beharrten auf dem überkommenen Bild von der idealen Schweiz und ließen sich nicht vom Gegenteil überzeugen: *Man sucht nicht kennen zu lernen was man schon zu kennen glaubt, und tritt dann ein Lehrer auf, so achtet man ihn nicht*<sup>242</sup>.

Einfacher hatten es die konservativen Autoren, die jedwede Umwälzung der Verhältnisse als eine Abkehr vom Ideal ansahen. Sie konnten sich auf die Bilder berufen, die zumeist in der zweiten Hälfte des 18. Jahrhunderts von dem Nachbarland entworfen worden waren. Bei der Suche nach den Gründen für den schnellen Sieg der Franzosen über die Schweiz 1798 mußten aber auch sie einräumen, daß *Ehrgeiz und Zwietracht das seit Jahrhunderten geknüpft Band der Verbrüderung zerrissen*<sup>243</sup> hatten und die Kantone somit nicht mehr in der Lage gewesen waren, *gemeinsam gegen einen Feind aufzutreten*<sup>244</sup>. Die Verfechter der alten Eidgenossenschaft wurden nicht müde, zu betonen, daß allein diese konföderativen Mängel Ursache für die Niederlage waren. Bonstetten, der es als Berner Landvogt hätte besser wissen müssen, vertrat 1800 noch immer die Ansicht, daß die Eidgenossenschaft *nicht durch die Tirannei ihrer Regierungen [...] gefallen*<sup>245</sup> sei. Und er setzt hinzu: [...] *wenn sie auch die beste Verfassung gehabt hätte, so ist nicht zu glauben, dass sie einem Feinde würde widerstanden haben, der noch jetzt einer fünfzigmal stärkern Macht als die Schweiz ist, selbst nach mancher Niederlage die Stirne bietet*<sup>246</sup>.

Der Untergang des Landes wurde auf ein militärisches Versagen, auf mangelnde Widerstandsbereitschaft zurückgeführt<sup>247</sup>. Und dennoch blieb Erklärungsbedarf, zu offensichtlich hatten sich seit 1789 Anhänger der Französischen Revolution auch in der Schweiz bemerkbar gemacht. War man wie Carl Woyda der Auffassung, daß *bei weitem die Mehrheit des Volkes [...] so glücklich*<sup>248</sup> lebte, daß eine Verbesserung ihrer

240 *Lehmans Schriften über die Schweiz scheinen weniger bekannt geworden zu seyn, als sie es verdienen* (Genius der Schweiz, in: Der Genius der Zeit 21 [1800] S. 696).

241 Ibid.

242 Ibid.

243 HÖLDER (wie Anm. 206) S. 53.

244 *Die Schweiz ist gefallen, weil ihr Föderativ-System unvollkommen war, weil von diesem kleinen Lande ein Drittheil zu der Verteidigung null, und die andern zwei Theile unvollkommen zusammenhingen. Wie konnte eine solche schwache Macht einer Republik widerstehen, die in ihrer fieberhaften Gewalt gleich Medusens Haupt die grössten Mächte einen Augenblick wie versteinert hatte!* (Karl Victor von BONSTETTEN, Briefe über die italienischen Ämter Lugano, Mendrisio, Locarno, Valmaggia und einige andere Gegenden in der Schweiz, in: DERS., Neue Schriften, Theil 3, Kopenhagen 1800, S. 44).

245 Ibid. S. 45.

246 Ibid.

247 *Hätten die neuen Schweizer, drei hundert Jahre später, zusammen gehalten, wie jene [die Vorfahren – U. H.], – nie, nein! nie hätten die Franzosen dem Mutterlande Europäischer Freiheit ihre sogenannte republikanische Constitution aufdringen können! Dann blickte der Genius der Freiheit immer noch mit ungemischtem Wohlgefallen auf das Land seiner Lieblingssöhne* (EGGERS [wie Anm. 142], Bd. 6, S. 370); *Waren unsere Nachkömmlinge nicht von 1332 bis 1798 glücklich? – was die Einigkeit durch so viele Jahrhunderte gut gemacht hat, das verdarb die Uneinigkeit in einigen Monaten* ([OSIANDER], Unterredungen, Monologen, Phantasien eines Weltbürgers über die französischen und helvetischen Staatsumwälzungen, Tübingen 1803, S. 254f.).

248 WOYDA (wie Anm. 152) S. 261.

Verhältnisse schier unmöglich schien<sup>249</sup>, so war derjenige, der sie sich dennoch wünschte, in den Augen der Konservativen ein *Egoist aus kleinlichem Interesse*<sup>250</sup>, der von den verführerischen Reden und Schriften revolutionärer Propagandisten des In- und Auslands beeinflusst worden war<sup>251</sup>. In einer anonymen Schrift aus dem Jahre 1803, »Unterredungen, Monologen, Phantasien eines Weltbürgers über die französischen und helvetischen Staatsumwälzungen«, wird ausdrücklich darauf verwiesen, daß *die öffentliche Meinung in der Schweiz, die auf eine Staatsumwälzung drang, erborgt, nicht originell* gewesen sei; *sie war nicht allgemeine Stimme des Bedürfnisses, wie in Frankreich, sondern Hirngespinnst einer metaphysischen Theorie; ein, dem Erdreiche, in welches sie verpflanzt wurde, fremder Baum*<sup>252</sup>. Nicht anders als einige Jahre zuvor in Deutschland verbreiteten die reaktionären Kräfte nun auch in der Schweiz Verschwörungs- und Propagandatheorien, um von den autochthonen Ursachen für das konstatierte Veränderungsbedürfnis abzulenken. So erschien 1799 eine Schrift, die es sich ausdrücklich zur Aufgabe machte, zu zeigen, *mit welchen feinen Vorspiegelungen, und listigen Verheissungen von Freyheit, Menschenglück und Wohlergehen man dasselbe* [das Volk der Schweizer – U. H.] *zu bethören, und zu fanatisiren gesucht*<sup>253</sup> habe<sup>254</sup>.

Die wohl wirkungsvollste Schrift auf dem deutschen Buchmarkt am Ausgang des 18. Jahrhunderts, in der das Bild von der idealen alten Eidgenossenschaft gezeichnet wird, stammt von dem Genfer Jacques Mallet du Pan. Als dezidierter Gegner der Französischen Revolution mußte er 1792 aus Paris fliehen, worauf er sich in Bern niederließ. Auf Druck des Direktoriums kam es 1797 zur Ausweisung durch die Kantonsregierung. Bis zu seinem Tode 1800 lebte er in England. Von London aus setzte er seinen Kampf gegen die Revolution fort; in dem »Essai historique sur la destruction de la ligue et de la liberté helvétiques« verurteilte er scharf den Ein-

249 Wenn es je ein Land in Europa gab, das mit seiner bestehenden Verfassung Ursache hatte zufrieden zu seyn, so war es gewiss die Schweiz. Bei weitem die Mehrheit des Volks war so glücklich, ihre Verhältnisse waren so wenig drückend, und ihr ganzer Zustand stimmte mit ihrer politischen Verfassung so genau überein, dass sich weder eine Verbesserung für sie denken liess, noch von ihr gefordert werden konnte. In einigen Kantonen nur fanden grosse Disharmonien Statt [...] (ibid. S. 261f.); In keinem Lande Europens war sie [die öffentliche Meinung – U. H.] mehr für die Regierungen gestimmt, in keinem hatte der revolutionnaire Stroh mehr Mühe, durchzubrechen, als in Helvetien – weil keine Gegend Europens glücklicher, als dieser unbemerkbare Flek auf seiner Karte war (OSIANDER [wie Anm. 247] S. 322). – Eggers hatte sich durch eigene Erfahrung überzeugt[e], wie wenig das Volk nach den Früchten der französischen Freiheit und Gleichheit gelüstete (EGGERS [wie Anm. 142] Bd. 5, S. 70).

250 WOYDA (wie Anm. 152) S. 266.

251 Für Friedrich Meisner waren es insbesondere *die Leute, denen es an nichts mehr fehlte, die überall die Hände zur Revolution, die ihnen von schlechten, liederlichen Menschen geboten wurden, ergriffen* (Friedrich MEISNER, Alpenreise mit seinen Zöglingen. Für die Jugend beschrieben, Leipzig 1801, S. 16).

252 OSIANDER (wie Anm. 247) S. 329.

253 Der gutgesinnte Schweizer; und der eben so wohlmeinende Oestreicher, Gedruckt im siegreichen Jahre 1799, S. 3.

254 Ein anderer Anonymus ist 1802 enttäuscht, daß sich so viele Schweizer *von den schmeichelhaften trügerischen Hoffnungen, die ihnen die Neufranken machten, [...] so haben hinreissen lassen, und um diese versprochene sogenannte Freiheit, ihre Ruhe und Zufriedenheit, selbst ihr Geld, so gutwillig hingegeben haben* (Reise eines Ungenannten [wie Anm. 121] S. 99).



marsch der Franzosen in der Schweiz. Das Werk erschien schon kurz nach seiner Erstveröffentlichung 1799 in Leipzig in deutscher Sprache. Der Verfasser stellt darin ganz im Gegensatz zu den Revolutionssympathisanten fest, daß *die Schweizer Regierungen [...] sich, seit ihrer Entstehung, wesentlich nicht verändert*<sup>255</sup> hätten. Ähnlich wie Edmund Burke 1790 in seinen »Reflections on the Revolution in France« verweist er auf den hohen Stellenwert, dem das historisch Gewachsene zukomme; ihm gehöre die Priorität; es müsse gegen jedwede naturwidrigen Veränderungen verteidigt werden<sup>256</sup>. Insbesondere konzentriert sich Mallet du Pan auf die Berner Verhältnisse, die er besonders gut kannte. Er schreibt begeistert von *der Redlichkeit der Oberhäupter und der Treue der Unterthanen*<sup>257</sup>, wie er sie in den neunziger Jahren kennengelernt hatte; mit Blick auf Frankreich formuliert er: *Hier sah man klar, daß ein Volk glücklich seyn kann, auch ohne Antheil an der Staatsgewalt zu haben, und daß eine väterliche Regierung ungleich ersprießlicher ist als die künstlichste Zusammensetzung der Souverainität*<sup>258</sup>.

Emilie von Berlepsch, eine begeisterte Anhängerin der alten Schweiz und persönlich bekannt mit Mallet du Pan, teilte dessen Ansichten uneingeschränkt und verteidigte Schrift und Autor mit bemerkenswerter Verve<sup>259</sup> gegen aufkommende Kritik<sup>260</sup>. Sie hofft, daß sich noch mehr Autoren finden werden, die dem Urteil, die Schweiz wäre an ihren eigenen instabilen Verhältnissen zugrunde gegangen, kritisch begegneten. Sie sollten, *nach ihrer Ueberzeugung, ein redliches Zeugniß darüber ablegen, ob das Gemählde, welches Mallet du Pan aufgestellt hat, der Wahrheit*<sup>261</sup>

255 Jacques MALLET DU PAN, Zerstörung des Schweitzer=Bundes und der Schweizer=Freyheit; ein historischer Versuch. Aus dem Franz., Bd. 1, Leipzig 1799, S. 32f.

256 Bei Mallet du Pan heißt es: *Die von den Alpen umschlossenen und von Hirten bewohnten Thäler behielten die einfachste Regierungsweise, als die für ihre Lage angemessenste* (ibid. S. 35).

257 Ibid. S. 81.

258 Ibid.

259 BERLEPSCH (wie Anm. 102). – Jean Paul sieht in Berlepsch' Schrift *das Beste in deutscher Sprache und Seele, was je eine Deutsche geschrieben hat* (Jean Paul an Emanuel, 9. April 1809, in: Jean PAUL, Sämtliche Werke. Historisch-kritische Ausgabe. 3. Abteilung, hg. von Eduard BEREND, Bd. 6, Berlin 1952, S. 24). – In einer Rezension heißt es: *Wer dieses Schreiben liest, wird in der Denkungsart der Frau von B. weder pedantische Peinlichkeit noch aristokratische Steifheit entdecken: und dennoch hat man nicht leicht stärker und schöner gegen den wilden zerstörenden Geist gesprochen, der das Ende dieses Jahrhunderts so fürchterlich heimsucht. Ihre Apologie der alten schweizerischen Verfassung, ihre Schilderung des Zustandes von Bern vor der Revolution, ihre Bemerkungen über die eigentlichen Quellen der Auflösung aller Staaten u.s.f. sind mit männlicher Kraft gedacht, und mit weiblicher Beredsamkeit geschrieben* (Historisches Journal 1 [1799], Bd. 2, S. 117).

260 Johann Georg Heinzmann schreibt beispielsweise über dessen Arbeit: *Mallet du Pan, ein Genfer Emigrant, hat in England eine Revolutions=Geschichte der Schweiz geschrieben, wo alles Roman ist. Kein Don Quirote hat so tolle Gemählde gemacht, als dieser von dem Zustand der Schweiz* (Johann Georg HEINZMANN, Neue Chronik der Schweizer, während dem Zeitraum von 1700 bis 1801, Bern 1801, S. 359). – Berlepsch wendet sich gegen die Ansicht, die Schrift sey mit einer in Galle getauchten Feder geschrieben; voller Uebertreibung und Parteylichkeit; mit ein paar in Deutschland verschriener Zeitschriften in eine Reihe zu setzen; der Verfasser sey bekanntlich ein Anhänger der monarchischen, also jeder despotischen Regierung; ein verunglückter Journalist und vertriebener Genfer, also ein partheyischer Beurtheiler und bis zur Wuth erbitterter Schreyer; ein litterarischer Handlanger und besoldeter Schildknappe Pitts, also ein Mensch, der keinen Glauben verdiene [...] (BERLEPSCH [wie Anm. 101] S. 343f.).

261 Ibid. S. 373.

entspreche. In Ermangelung solcher Schriften mögen die Zeitgenossen *die Beschreibungen nachlesen, die uns wahrheitsliebende, sachkundige Schriftsteller, wie Meiners, Küttner, Stollberg, Coxe und andere, gegeben haben, und jeder suche öffentlich oder in seinem engern Kreise der Stimme des Wahns, der Verläumdung und Unwissenheit Stillschweigen zu gebieten*<sup>262</sup>.

Vielleicht ist es nach dem hier Gesagten nicht ganz zufällig, daß sich ein Jahr nach Berlepschs Aufruf ein Mann zu Wort meldete, den ein Zeitgenosse als *den deutschen Mallet du Pan*<sup>263</sup> bezeichnete. Es ist der bereits vorgestellte Christoph Girtanner, der unter Heranziehung der von ihr benannten Autoren ein ausführliches, an den Klischees vom idyllischen Alpenland orientiertes Gesamtbild entwirft<sup>264</sup>. Ein Rezensent der »Allgemeinen Literatur-Zeitung« charakterisiert die Beschreibung Girtanners treffend, wenn er sie als *Gemälde eines schönen Originals* bezeichnet, das *dem Bilde eines schönen Menschen gleicht, den der Künstler verschwinden sieht*<sup>265</sup>.

#### RÉSUMÉ FRANÇAIS

Au début de la Révolution française, le mythe de la Suisse libre connut une instrumentalisation qui dépassa largement celle qui existait jusqu'alors. Toutes les formations politiques se servirent des images existantes de la Suisse. Les conservateurs louaient à la fois l'art de gouverner des aristocrates à Zurich et à Berne et les sujets peu exigeants et satisfaits de ces cantons. Les sympathisants de la Révolution se référaient aux démocraties confédérales et à leurs traditions de liberté.

Pour les Allemands qui avaient vécu la Révolution française et ses conséquences comme un effondrement effrayant d'institutions et de valeurs séculaires, la Suisse représentait un îlot de paix dans une mer tumultueuse. Lorsqu'elle fut elle-même happée par les événements français et que la Révolution helvétique éclata en 1798, de nombreux Allemands furent épouvantés, car ils étaient convaincus que la Suisse serait épargnée, vu les conditions de vie idéales qu'elle offrait, selon eux, à ses habitants, conditions qui ne nécessitaient aucun bouleversement. Mais pour les étrangers plus attentifs et pour de nombreux Suisses l'effondrement du pays ne fut absolument pas une surprise.

Pour les partisans de la Confédération helvétique, les événements de l'année 1798 furent une expérience extrêmement douloureuse, car ils y perdirent une enclave européenne qui leur promettait la sécurité et leur assurait même une éventuelle protection face aux dérèglements de la civilisation. Ils eurent du mal à s'avouer que les images qu'ils s'étaient faites de la réalité suisse s'effondraient.

La nouvelle réalité, à savoir la République helvétique, fut comparée à une situation prérévolutionnaire et généralement rejetée, et cela aussi par les observateurs allemands favorables aux réformes. La plupart des Allemands, en effet, avaient déjà, quelques années auparavant, rejeté ce qui s'était passé en France, à savoir un bouleversement qui coûtait la vie de ceux qui n'étaient pas prêts à suivre les révolutionnaires.

La sympathie allait aux Suisses qui ne trahissaient pas le pays de leurs ancêtres, malgré la supériorité militaire des Français, les pillages et les contributions forcées auxquels ils étaient soumis. La division du gouvernement, sur les activités duquel les Allemands n'étaient informés que sporadiquement, semblait paralyser le pays. La Suisse se trouvait au bord de l'effondrement total.

262 Ibid. S. 373f.

263 REICHARD (wie Anm. 82) S. 297.

264 Girtanner untersucht den Einfluß der geographisch-klimatischen Gegebenheiten einer Gegend auf die Sitten. Er unterscheidet drei Klimabereiche: das kalte, gemäßigte und heiße Klima. Aufgrund dieser Tatsache ist die Schweiz zu einer *Föderativ-Regierung von der Natur bestimmt*. Die unitaristischen Bestrebungen der schweizerischen Revolutionäre und der Franzosen werden daher als naturwidrig abgelehnt (GIRTANNER [Anm. 226] S. 143).

265 Allgemeine Literatur Zeitung, 1802, Nr. 231, Bd. 3, S. 373f.

C'est avec d'autant plus de satisfaction que l'on observait à l'étranger que les cantons d'origine luttaient de manière intransigeante pour leurs droits anciens et surtout pour la souveraineté des cantons et qu'ils étaient même prêts à donner leur vie pour sauvegarder ces droits ancestraux. De nombreux Allemands voyaient en eux les défenseurs du mythe confédéral. Face à un présent insatisfaisant, les Suisses se tournèrent une nouvelle fois vers les modèles du Moyen Age pour se mesurer à eux et pour légitimer leur combat pour la conservation de la tradition. Au début du 19<sup>e</sup> siècle, il s'avéra que la lutte des cantons d'origine, menée par Aloys Reding, et la comparaison évidente et revendiquée avec les luttes de libération des ancêtres du 14<sup>e</sup> siècle, eurent un impact significatif au-delà des frontières de la Suisse. Les ambitions expansionnistes de Napoléon se précisant de manière de plus en plus flagrante, la thématique déjà éprouvée de l'insurrection acquit bientôt une force politique explosive, et cela également pour les Allemands.